



Autorin: Laura Dressel

Titel: Steingeschichten

interaktiver Audiospaziergang

Abschlussarbeit zur Erlangung des Master-Titels

Universität für Gestaltung, Linz

Institut und Studienrichtung: Zeitbasierte Medien

Betreuerin: Gitti Vasicek

Abgabjahr: 2018

Datum der Approbation: 18.10.2018

Unterschrift:

Inhaltsverzeichnis

Abstract...2

Die Stationen...3

Gedanken zur Erzählstruktur...28

Die Interviews...34

Literaturverzeichnis...74

Können Steine sprechen?

Als ich im Frühjahr 2016 beschloss, mich intensiver mit der Linzer Nibelungenbrücke zu beschäftigen, war einer meiner Anknüpfungspunkte die Geschichte der Steinplatten auf der Brücke. Immer wieder wurden sie in Gesprächen als Beispiel für die Präsenz von Material aus umliegenden Konzentrationslagern innerhalb der Stadt Linz angeführt. Ich habe mich damals gewundert, dass es keine Hinweistafel gibt, die über die Geschichte der Brücke informiert. Anstelle einer solchen Tafel war eine Tafel zur „Erinnerung an die Vertreibung der Sudetendeutschen“ am rechten „Fuß“ der Nibelungenbrücke montiert.

Diese Tafel, so hörte ich, wurde als Pilgerstätte von deutschnationalen Burschenschaften genutzt und hatte in der Linzer Öffentlichkeit einigen Widerstand ausgelöst.

Die beiden „Brückenkopfgebäude“ stehen architektonisch und historisch in Verbindung mit der Nibelungenbrücke. Sie befinden sich am stadtseitigen Fuß der Brücke. Eines dieser zwei sich spiegelgleich gegenüberstehenden Gebäude kannte ich, da es zur Linzer Kunstuniversität gehörte. Die Brückenkopfgebäude waren in den vorangegangenen Jahren viel in den Medien und innerhalb der Kunstuniversität diskutiert worden, unter anderem, weil der Rektor der Kunstuniversität angekündigt hatte, auch das zweite Brückenkopfgebäude nutzen zu wollen. Hier habe ich nur sehr diffuse Geschichten gehört von „hitzigen Diskussionen“, die ich noch nicht einordnen konnte.

Ich wusste jedoch, dass es bei all diesen Geschichten um das umkämpfte Terrain des Umgangs mit der nationalsozialistischen Vergangenheit ging.

Diese Fragmente von Alltagserzählungen wollte ich einfangen, sie einander gegenüberstellen und, mit historischen Recherchen angereichert, am Ort hörbar machen. Mir war dabei wichtig, selbst mit Menschen zu sprechen, die etwas zu erzählen hatten, diese Gespräche aufzuzeichnen und als solche wiederzugeben.

Für die Form der Umsetzung orientierte ich mich am Format des Hörspaziergangs, das ich in Verbindung mit Erinnerungskultur, aber auch in Verbindung mit Aneignung von urbanem Raum kennengelernt hatte. Ich empfand diese Form als sehr ansprechend für die Erkundung eines Ortes, an dem so viele verschiedene Perspektiven einer Geschichte aufeinander treffen.

Dieser Katalog enthält Zusatzmaterial und vertiefende Hintergrundinformationen zu meinem Audiospaziergang „Steingeschichten“. Im ersten Teil gehe ich auf den räumlichen Aspekt des Hörspaziergangs ein. Anhand der Übersichtskarte werden die einzelnen Hörstationen beschrieben und deren Bezüge zueinander aufgeschlüsselt. Hier kann die Narration nachgelesen werden, die durch den Audiospaziergang leitet. Zum Abschluss dieses ersten Kapitels erläutere ich den nonlinearen Erzählansatz meiner Arbeit und meine Entscheidung für diese Form der Narration.

Im zweiten Teil geht es um die Gespräche, die ich geführt habe, bzw. um die Interviews, die ich für den Audiospaziergang verwendet habe. Neben einem Kommentar zur Auswahl der Gesprächspartner_innen und des Archivmaterials befinden sich in diesem Teil auch Hintergrundwissen zu und Auszüge aus allen Interviews.

Die Stationen

Die Stationen des Hörspaziergangs stellen die Verbindungspunkte zwischen verschiedenen von mir aufgezeichneten Erzählungen/Gesprächen dar. Jede Tonspur, die von einer Station weg und gleichzeitig zu einer anderen hinführt, hat Bezüge zu den Themen der beiden Stationen. Somit ist die Tonspur die Verbindungslinie zwischen den beiden Stationen und Themen. Die Themen haben außerdem Bezüge zum jeweiligen Ort, an dem sich die Stationen befinden.

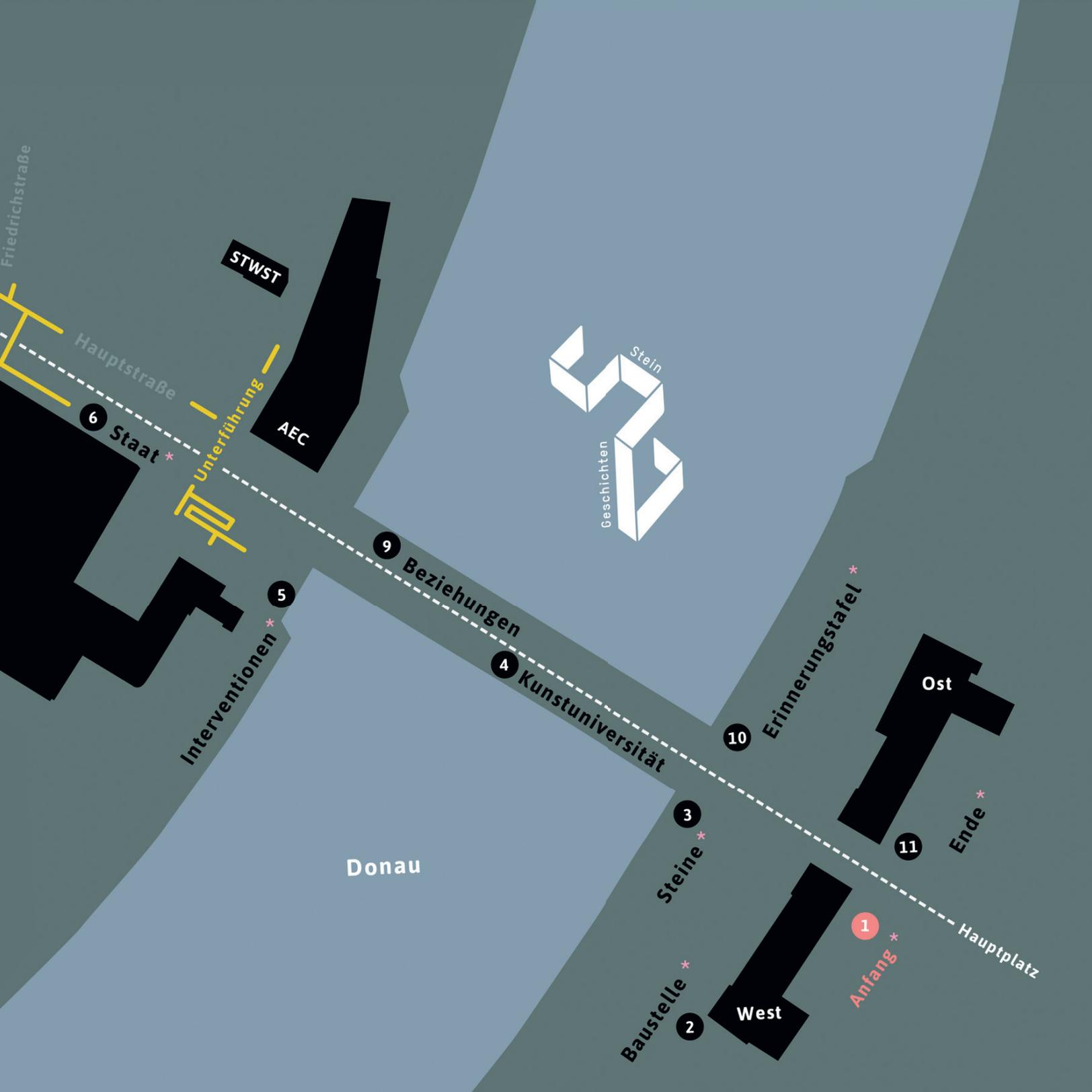
Der Audiospaziergang an der Linzer Nibelungenbrücke



- 1 **»Anfang«** beim Brückenkopfgebäude West (Apotheke)*
- 2 **»Baustelle«** (Am Ende des Arkadenganges)*
- 3 **»Steine«** (Lichtsäule Nr. 7 auf der Brücke)*
- 4 **»Kunstuniversität«** (Säule mit dem Schild »Kunstuniversität«)
- 5 **»Interventionen«** (Säule mit leerem Schild auf der Brücke)*
- 6 **»Staat«** (Telefonzelle vor dem neuen Rathaus)*
- 7 **»Sexualpolitik«** (Straßenbahnhaltestelle Rudolfstraße)
- 8 **»Pass«** (Photo-Kabine in der Unterführung)
- 9 **»Beziehungen«** (Lichtsäule Nr. 34 auf der Brücke)
- 10 **»Erinnerungstafel«** (Lichtsäule Nr. 21 auf der Brücke)*
- 11 **»Ende«** beim Brückenkopfgebäude Ost (Eingangsbereich der Kunstuni)*

Alle Stationen sind barrierefrei zugänglich

* Stationen mit Sticker und QR-Code vor Ort



Friedrichstraße

STWST

Hauptstraße

6 Staat *

Unterführung

AEC



Stein

Geschichten

9 Beziehungen

4 Kunstuniversität

5 Interventionen *

10 Erinnerungstafel *

Ost

Donau

3 Steine *

11

Ende *

2 Baustelle *

West

1 Anfang *

Hauptplatz

Station Anfang

Die Station „Anfang“ ist die beste Einstiegsmöglichkeit in den Audiospaziergang, da hier auch erklärt wird, wie das Netzwerk der Steingeschichten funktionieren soll. Ich habe als Anfangspunkt das westliche Brückenkopfgebäude gewählt, da ich am Beginn meines Studiums oft in diesem Gebäude war. Dort befand sich damals die Administration der Kunstuniversität.



α

Der Narrationstext

„Erster Punkt. Anfang. Brückenkopfgebäude West.

Der Versuch einer Einleitung:

Sommer 2017.

Seit ungefähr einem Jahr beschäftige ich mich mit Geschichten rund um die Linzer Nibelungenbrücke und die sogenannten Brückenkopfgebäude. Es interessierten mich die Entstehungsgeschichten der Bauten, aber auch, was unterschiedliche Menschen zu erzählen haben, ausgehend von diesen Bauten.

Nun möchte ich die Geschichten, die ich erfahren habe, weitergeben. Gleichzeitig geht der Prozess meiner Recherche weiter, sodass dieser Hörspaziergang langsam wächst.

Wie ist dieser Hörspaziergang zu benützen?

Die Benutzer_innen dieses Spaziergangs, können sich diesen als ein Netz vorstellen, das entsteht, wenn verschiedene Geschichten miteinander verknüpft werden. Eine Geschichte bildet jeweils eine Verbindung zwischen zwei Hörstationen. Die Geschichten können in der Fortbewegung von einer Station zur anderen gehört werden.

Manche Geschichten funktionieren in beide Richtungen: von der einen zur anderen Station, oder eben umgekehrt. Manche Geschichten sind an eine einzelne Stationen gebunden, diese eignen sich zum Verweilen. Nach jeder Geschichte gibt es die Möglichkeit für die Benutzer und Benutzerinnen, sich zu entscheiden, wie sie jetzt weitergehen möchten.

Die Anfangsstation ist hier, beim westlichen Brückenkopfgebäude, denn es war auch mein Anfangspunkt: als ich 2013 begonnen habe an der Linzer Kunstuniversität zu studieren, habe ich mich hier eingeschrieben.“

Hermann Rafetseder - Gutachten 02:05

Der Historiker erzählt von seinem Gutachten NS-Zwangsarbeit für den Linzer “Brückenkopf”.



weiter auf S. 10

Aimilia Liontou 03:58

Interview mit meiner Studienkollegin Aimilia.



weiter auf S. 12

David Haunschmidt 04:55

Interview mit meinem Studienkollegen David.



weiter auf S. 12

Florine 03:27

Interview mit meiner Studienkollegin Florine.



weiter auf S. 12

Pooneh Eftekhari Yekta 04:44

Interview mit meiner Studienkollegin Pooneh.



weiter auf S. 12

Gerlinde Schmierer 10:10

Die Künstlerin spricht über ihre Intervention “Mach das Licht aus” (2005).



weiter auf S. 14

Klaus Luger 06:55

Interview mit dem Bürgermeister von Linz.



weiter auf S. 16

Station Baustelle

Hier befindet sich zur Zeit der Durchführung meines Projekts die Leitstelle für die Baustelle zur Renovierung des „Brückenkopfgebäude West“. Durch das Holzgerüst der Baustelle ist es möglich auf die Nibelungenbrücke zu blicken. Dieser Ort bietet für mich die Gelegenheit mir über Arbeitsbedingungen Gedanken zu machen. Die Arbeitsbedingungen der Arbeiter_innen, die ab 1939 am Bau der Brücke und der umliegenden Gebäude involviert waren, sowie aktuelle Arbeitsbedingungen von Menschen, die in und an den Gebäuden arbeiten.



Der Narrationstext:

„Unter welchen Bedingungen sind die Brückenkopfgebäude und die Nibelungenbrücke entstanden?

Wie kann ich mir die damalige Baustelle vorstellen?

Wer waren die Menschen, die hier gebaut haben und unter welchen Bedingungen haben sie gearbeitet?

Heute – im Jahr 2017 – ist hier wieder eine Baustelle. Unter welchen Bedingungen arbeiten die Menschen heute hier?“

Frau R. 08:37

Interview mit Frau R. Sie arbeitet bei einer Reinigungsfirma und ist unter anderem für den Außenbereich der Kunstuni zuständig.



weiter auf S. 12

Stanislaw 06:27

Stanislaw ist Vorarbeiter beim Umbau des westlichen Brückenkopfgebäudes. Er erzählt von seiner Arbeit.



weiter auf S. 12

Wolfgang Scholler 07:26

Wolfgang Scholler ist Polier beim Umbau des westlichen Brückenkopfgebäudes. Er erzählt von seiner Arbeit.



weiter auf S. 12

Gabu Heindl 07:19

Die Architektin spricht über das Projekt "Unter Uns", eine Intervention, die sie 2009 gemeinsam mit Hito Steyerl realisiert hat.



weiter auf S. 14

Hermann Rafetseder - Gutachten 02:05

Der Historiker erzählt von seinem Gutachten NS-Zwangsarbeit für den Linzer "Brückenkopf".



weiter auf S. 6

Hermann Rafetseder - Zwangsarbeit 04:41

Der Historiker erzählt von seinen Recherchen zum Thema NS-Zwangsarbeit.



weiter auf S. 10

MAIZ - Arbeitsverhältnisse 08:19

Florina Platzer und Melanie Hamen vom Linzer Verein MAIZ sprechen über das Thema Arbeitsverhältnisse,



weiter auf S. 16

MAIZ - Sexarbeit 13:15

Florina Platzer und Melanie Hamen vom Linzer Verein MAIZ sprechen über Sexarbeit und die rechtliche Situation der Ausübenden.



weiter auf S. 18

Paul Mahringer 15:39

Paul Mahringer vom Bundesdenkmalamt spricht über seine Dissertation zum Umgang mit den Linzer Brückenkopfgebäuden.



Weiter auf S. 26

Station Steine

Diese Station kreist um die Materialien aus denen die Nibelungenbrücke gebaut wurden: die Steine.
Was können uns die Steine erzählen?



Der Narrationstext:

„Bei meiner ersten bewussten Begehung der Brücke habe ich Fotos von den vielen verschiedenen Steinen gemacht, die hier das Pflaster der Brücke bilden. Beim genauen Hinsehen gibt es viele Interessante Details zu entdecken: ein Kaugummi, der mit dem Boden verschmolzen ist. Eine Pflanze, die aus den Ritzen sprießt. Risse oder Kerben in einzelnen Steinen. Mit Kitt ausgebesserte Steine. Farbflecken. Färbungen und Muster in den Steinen. Was erzählen uns diese Details? Was können uns die Steine erzählen? Über ihre Herkunft zum Beispiel. Über die Menschen, die daran beteiligt waren, dass die Steine hier landen.“

Aimilia: Otto, Florine: Miroslav, Pooneh: Maria 06:04

Meine Studienkolleginnen lesen aus Anträgen um "Versöhnungszahlungen", die von ehemaligen Zwangsarbeiter_innen von 2000 bis 2005 beim Österreichischen Versöhnungsfond gestellt werden konnten.



weiter auf S. 16

Aimilia Liontou (Otto, Griechisch) 02:21

Στον Otto επιβλήθηκε καταγκαστική εργασία ως λιθοτόμος, από το 1943, στα λατομεία των στρατοπέδων συγκέντρωσης Gusen και Groß Rosen.



weiter auf S. 16

Florine (Miroslav, Französisch) 00:45

Florine raconte l'histoire de Miroslav, qui a été déporté de la Croatie en 1941. Il a entre autre été forcé à travailler sur le chantier du "Nibelungenbrücke".



weiter auf S. 16

Pooneh Eftekhari Yekta (Maria, Farsi) 00:49

پونه افتخاری یکتا داستان "ماریا" را روایت می کند. زنی که مجبور به کار در آشپزخانه و لباسشویی، در اردوگاه کار اجباری ماتهاسن، در سال 1940 شد.



weiter auf S. 16

Stanislaw (Maria, Polnisch) 01:33

Stanisław opowiada historię Marii. W obozie koncentracyjnym Mauthausen w 1940 roku, Maria musiała pracować przymusowo jako pomoc w kuchni i w pralni.



weiter auf S. 16

Alexander Jöchel 06:26

Der Künstler spricht über sein Projekt "Dunkler Granit" (2007), eine künstlerische Intervention in den Arkadengängen der Brückenkopfgebäude.



weiter auf S. 14

Hermann Rafetseder - Zwangsarbeit 04:41

Der Historiker erzählt von seinen Recherchen zum Thema NS-Zwangsarbeit.



weiter auf S. 8

Reinhard F. (2x) - Gusen / Lagerbeziehungen 10:18 / 10:24

Reinhard F. erzählt von seinen Erfahrungen als Häftling im Konzentrationslager Gusen. / Reinhard F. spricht über Beziehungen unter Häftlingen im Konzentrationslager.



weiter S. 20 / S. 22

Reinhard F. - Bordell 07:25

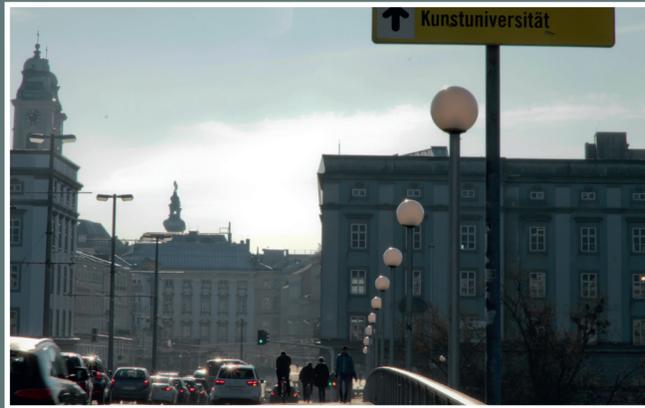
Reinhard F. teilt seine Erinnerungen zum Bordell innerhalb des Konzentrationslagers Gusen.



weiter auf S. 18

Station Kunstuniversität

Die Linzer Kunstuniversität befindet sich seit 1947 im westlichen Brückenkopfgebäude. Hier gibt es verschiedene Stimmen zu hören, die über die Kunstuniversität erzählen.



Der Narrationstext:

„Wenn Sie hinaufschauen müsste hier ein Schild sein, das auf die Kunstuniversität hinweist. Von hier aus haben Sie einen guten Blick auf die Brückenkopfgebäude. In das westliche Brückenkopfgebäude – von hier aus gesehen rechts – ist 1947 die neu gegründete Linzer Kunstschule eingezogen. Aus ihr wurde später die Kunstuniversität. Nach langen Verhandlungen ist die Kunstuniversität nun auch in das zweite, das östliche Brückenkopfgebäude gezogen – von hier aus gesehen links. Um was ging es bei den Verhandlungen? Wie haben sich die Inhalte der Kunstuniversität seit den Anfängen verändert? Wie fühlt sich die Kunstuni von innen an?“

Aimilia Liontou 03:58

Interview mit meiner Studienkollegin Aimilia.


weiter auf S. 6

David Haunschmidt 04:55

Interview mit meinem Studienkollegen David.


weiter auf S. 6

Florine 03:27

Interview mit meiner Studienkollegin Florine.


weiter auf S. 6

Pooneh Eftekhari Yekta 04:44

Interview mit meiner Studienkollegin Pooneh.


weiter auf S. 6

Reinhard Kannonier 09:38

Interview mit dem Rektor der Kunstuniversität.


weiter auf S. 26

Frau R. 08:37

Interview mit Frau R. Sie arbeitet bei einer Reinigungsfirma und ist unter anderem für den Außenbereich der Kunstuni zuständig.


weiter auf S. 8

Stanislaw 06:27

Stanislaw ist Vorarbeiter beim Umbau des westlichen Brückenkopfgebäudes. Er erzählt von seiner Arbeit.


weiter auf S. 8

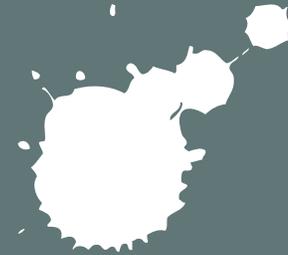
Wolfgang Scholler 07:26

Wolfgang Scholler ist Polier beim Umbau des westlichen Brückenkopfgebäudes. Er erzählt von seiner Arbeit.


weiter auf S. 8

Station Interventionen

Im Umkreis der Nibelungenbrücke haben immer wieder künstlerische Interventionen stattgefunden. Verschiedene Akteur_innen erzählen darüber.



Der Narrationstext:

„Mein erster Spaziergang auf der Brücke, auf der Suche nach Anhaltspunkten für die Geschichten, fand im Herbst 2016 statt. Damals befand sich an dieser Stelle ein leeres Schild. Ein weißes Schild ohne Beschriftung, ohne Zweck. Dieses Schild wurde von Vorübergehenden genutzt, um Sticker aller Art anzubringen. Es kam mir wie eine Einladung vor, sich an der Gestaltung zu beteiligen. Als ich kürzlich, im Juni 2017, wieder vorbeiging war das Schild weg. Dieser Ort ist für mich verknüpft mit den Interventionen, die hier stattgefunden haben. Diese Interventionen waren temporär. Irgendwann einfach wieder weg – wie das erwähnte Schild – aber die Erinnerungen bleiben.“

Alexander Jöchel 06:26

Der Künstler spricht über sein Projekt "Dunkler Granit" (2007), eine künstlerische Intervention in den Arkadengängen der Brückenkopfgebäude.



weiter auf S. 10

Dagmar Höss 09:59

Die Künstlerin spricht über ihre Arbeit "In Situ" (2009), eine Intervention, die im Stadtraum Linz die Geschichte der Stadt präsent machte.



weiter auf S. 24

Gabu Heindl 07:19

Die Architektin spricht über das Projekt "Unter Uns", eine Intervention, die sie 2009 gemeinsam mit Hito Steyerl realisiert hat.



weiter auf S. 8

Gerlinde Schmierer 10:10

Die Künstlerin spricht über ihre Intervention "Mach das Licht aus" (2005).



weiter auf S. 6

MAIZ - Vorstellung 05:20

Florina Platzer (Beraterin und Juristin) und Melanie Hamen (Bereich Sex & Work) vom Linzer Verein MAIZ stellen den Verein vor.



weiter auf S. 20

Wolfgang Schmutz 08:43

Erzählt von seinem Projekt "Brücken:schlag" (2015), einem begleiteten multimedialen Spaziergang über die Nibelungenbrücke.



weiter auf S. 22

Station Staat

Diese Station befindet sich vor dem Neuen Rathaus, dem staatlichen Verwaltungsgebäude der Stadt Linz.

Wer wird heute als Teil des Staats gesehen?

Und wie hängt das mit der Vergangenheit zusammen?



Der Narrationstext:

„Wir befinden uns in einer Telefonzelle vor dem Neuen Rathaus, dem Verwaltungsgebäude der Stadt Linz. Stellen Sie sich vor Sie wären in der Warteschleife.

Warten auf die lang ersehnte Entschädigung. Warten auf Anerkennung. Warten auf Dokumente, auf Papiere.

Warten auf Bewilligungen.

In der Magistratsabteilung ‚Personal und Zentrale Services‘ war ich selbst einige Male, da sich dort auch das Archiv der Stadt Linz befindet. Ich habe mir dort vergilbte Akten angesehen, die mir einen Einblick gaben in die Verwaltung der Stadt Linz in der Zeit des Nationalsozialismus.

In die Abteilung ‚Soziales, Jugend und Familie‘ müssen Menschen gehen, die einen Antrag auf Mindestsicherung stellen möchten.

Wenn jemand eine ‚Aufenthalts- oder Niederlassungsbewilligung‘ braucht, muss diese Person zur Abteilung

‚BürgerInnen-Angelegenheiten und Stadtforschung‘. Menschen, die keine Aufenthaltsbewilligung brauchen, weil sie österreichische Staatsbürger_innen sind, können im Reisepass-Center einen Pass oder einen Personalausweis beantragen.

Am Eingang des Neuen Rathaus steht groß: ‚BürgerInnenservice‘.

Wer ist ein Bürger, oder eine Bürgerin? Wer steht heute im Schutz des Staates?

Wer war Teil des nationalsozialistischen Staates, wer wurde von diesem ausgeschlossen, bis hin zur Ermordung?

Wie ist die damalige Baustelle der Brücke und dem sogenannten Brückenkopf in diesem Zusammenhang zu sehen?

Wer wird im Nachhinein als Opfer anerkannt? Wie sprechen die Menschen über ihre Erfahrungen? Wer wird nicht gehört? Warum?

Wie kann der Lärm durchbrochen werden, der die Stimmen umgibt?“

Aimilia: Otto, Florine: Miroslav, Pooneh: Maria 06:04

Meine Studienkolleginnen lesen aus Anträgen um "Versöhnungszahlungen", die von ehemaligen Zwangsarbeiter_innen von 2000 bis 2005 beim Österreichischen Versöhnungsfond gestellt werden konnten.



Aimilia Liontou (Otto, Griechisch) 02:21

Στον Otto επιβλήθηκε καταγκαστική εργασία ως λιθοτόμος, από το 1943, στα λατομεία των στρατοπέδων συγκέντρωσης Gusen και Groß Rosen.



Florine (Miroslav, Französisch) 00:45

Florine raconte l'histoire de Miroslav, qui a été déporté de la Croatie en 1941. Il a entre autre été forcé à travailler sur le chantier du "Nibelungenbrücke".



Pooneh Eftekhari Yekta (Maria, Farsi) 00:49

پونه افتخاری یکتا داستان "ماریا" را روایت می کند. زنی که مجبور به کار در آشپزخانه و لباسشویی، در اردوگاه کار اجباری ماتهاسن، در سال 1940 شد.



Stanislaw (Maria, Polnisch) 01:33

Stanisław opowiada historię Marii. W obozie koncentracyjnym Mauthausen w 1940 roku, Maria musiała pracować przymusowo jako pomoc w kuchni i w pralni.



Hermann Rafetseder - Anerkennung 06:06

Der Historiker spricht über die Anerkennung der Schicksale der ehemaligen NS-Zwangsarbeiter_innen nach 1945.



Klaus Luger (2x) 06:55 / 05:33

Interview mit dem Bürgermeister von Linz / Der Bürgermeister liest aus einem Gemeinderatsprotokoll der Stadt Linz von 1940.



MAIZ - Arbeitsverhältnisse 08:19

Florina Platzer und Melanie Hamen vom Linzer Verein MAIZ sprechen über das Thema Arbeitsverhältnisse.



MAIZ - Erinnerung 11:00

Florina Platzer (Beraterin und Juristin) und Melanie Hamen vom Linzer Verein MAIZ reflektieren über Erinnerung und Kontinuitäten.



Michael John - Samuely 08:39

Der Historiker erzählt die Geschichte von Herrn Samuely, der bis 1938 am Standort der heutigen Brückenkopfgebäude ein Geschäft hatte.



Station Sexualpolitik

Sex-Arbeit ist auch Arbeit. Wie sind die Arbeitsbedingungen in diesem Bereich?

Welche Bedeutung hatte Sex-Arbeit beim Bau der Nibelungenbrücke?



Der Narrationstext:

„Wenn sie von hier aus über die Straße schauen, werden Sie eine Werbung für das ‚Laufhaus 6‘ am Haselgraben finden. Das Thema Sexarbeit wird von großen Teilen der Gesellschaft verdrängt, an die Peripherie der Städte, weg von der Straße. Sexarbeiter_innen werden stigmatisiert und an den sozialen Rand gedrängt, während sie selbst für mehr Rechte kämpfen. Auch in den Erinnerungsdiskursen wird das Thema Sexarbeit wenig angesprochen.“

Warum gibt es von ehemaligen Sex-Zwangsarbeiterinnen kaum Berichte?

Einige ehemalige Zwangsarbeiter, die beim Bau der Nibelungenbrücke eingesetzt waren, gaben die Hermann-Göring-Werke als Einsatzfirma an. Der Standort Linz der Hermann-Göring-Werke ist übrigens später zur Firma VOEST geworden. 1940 wurde in einer Gemeinderatssitzung beschlossen, dass es ein eigenes Lagerbordell für das Zwangsarbeiterlager der Hermann-Göring-Werke geben sollte.“

Klaus Luger - Gemeinderatsprotokoll 05:33

Der Bürgermeister liest aus einem Gemeinderatsprotokoll der Stadt Linz von 1940.



weiter auf S. 16

MAIZ - Sexarbeit 13:15

Florina Platzer (Beraterin und Juristin) und Melanie Hamen (Bereich Sex & Work) vom Linzer Verein MAIZ sprechen über Sexarbeit und die rechtliche Situation der Ausübenden.



weiter auf S. 8

MAIZ – Sexarbeit Geschichte 09:10

Florina Platzer (Beraterin und Juristin) und Melanie Hamen (Bereich Sex & Work) vom Linzer Verein MAIZ sprechen über Sexarbeit heute und Sex-Zwangsarbeit während der NS-Zeit.



weiter auf S. 24

Reinhard F. - Bordell 07:25

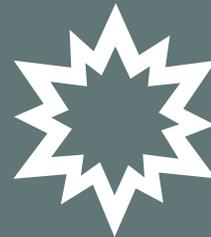
Der KZ-Überlebende Reinhard F. teilt seine Erinnerungen zum Bordell innerhalb des Konzentrationslagers Gusen.



weiter auf S. 10

Station Pass

Diese Station befindet sich in einer Passfoto-Kabine.
Hier geht es um Fragen zu Nationalitäten und Zuschreibungen.



Der Narrationstext:

„Sie sitzen in der Passphoto-Kabine. Es ist ziemlich eng hier. Sie können sich in den Spiegel schauen. Wie sehen Sie sich selbst? Wie werden Sie von anderen gesehen? Was ist das für ein Blick, der ein Passphoto entstehen lässt? Das Gesicht wird dabei verknüpft mit der Angehörigkeit zu einem Staat, einer Nation – oder zu keiner, im Fall von Staatenlosigkeit – und anderen Kategorien, die im Pass vermerkt sind. Die Verknüpfung von Staat, Nation und Volk, war im Nationalsozialismus eine sehr enge. Die sogenannten Völker, die auch als 'Rassen' bezeichnet wurden, waren in bestimmten physischen Erscheinungsmerkmalen festgeschrieben. Rassistische Stereotype und Zuschreibungen existierten schon vor dem Nationalsozialismus und existieren auch heute noch. In der Nachkriegszeit war die Linzer Nibelungenbrücke 'Demarkationslinie' zwischen der amerikanischen und sowjet-russischen Zone. Die Erzählungen aus dieser Zeit sind geprägt von Stereotypen betreffend Angehöriger dieser Nationen.“

David Haunschmidt 07:24

David Haunschmidt, Student an der Kunstuniversität Linz, erzählt von seinen Assoziationen zur Gedenktafel an die Sudetendeutschen auf der Nibelungenbrücke und liest Text-Ausschnitte zum Thema vor.



weiter auf S. 24

Hermann Rafetseder - Anerkennung 06:06

Der Historiker spricht über die Anerkennung der Schicksale der ehemaligen NS-Zwangsarbeiter_innen nach 1945.



weiter auf S. 16

MAIZ - Intersektionalität 12:58

Florina Platzer und Melanie Hamen vom Linzer Verein MAIZ sprechen über das Verhältnis und die Überschneidung verschiedener Diskriminierungsformen.



weiter auf S. 22

Reinhard F. - Verfolgung 07:42

Reinhard F. erinnert sich an den Beginn seiner Verfolgung durch die Nationalsozialist_innen und die damalige deutsche Bevölkerung.



weiter auf S. 22

Reinhard F. - Gusen 10:18

Reinhard F. erzählt von seinen Erfahrungen als Häftling im Konzentrationslager Gusen.



weiter auf S. 10

Reinhard F. - Identität 09:03

Der KZ-Überlebende spricht über das Thema Identität.



weiter auf S. 22

MAIZ - Vorstellung 05:20

Florina Platzer und Melanie Hamen vom Linzer Verein MAIZ stellen den Verein vor.



weiter auf S. 14

Station Beziehungen

Das Thema Beziehungen ist vielseitig. Die Gespräche, die Sie hier hören können, greifen verschiedene Aspekte des Themas auf.



Der Narrationstext:

„Während meiner bisherigen Spaziergänge über die Brücke habe ich an dieser Stelle des Brückengeländers immer wieder die Frage 'Wo ist die Liebe in dieser Wöd?' gelesen. Ich habe sie als Kommentar zu den vielen Liebesschlössern gelesen, die an die Brücke gehängt werden, und entfernt werden müssen, weil sie drohen mit ihrem Gewicht sonst die Brücke zum Einsturz zu bringen. Die Schlösser auf der Brücke stehen meist für romantische Liebesbeziehungen zwischen zwei Menschen. In die Schlösser sind die Anfangsbuchstaben oder ganze Namen der Liebenden eingraviert, und ein Datum. Ich lese verschiedene Namen, und stelle mir vor, wie die Beziehungen zwischen diesen Menschen wohl aussehen, wie diese Menschen ihre eigene Identität, ihr Begehren und ihre Liebesbeziehungen definieren und leben. Welche Beziehungen sind anerkannt, welche müssen im Verborgenen gelebt werden? Welche verschiedenen Arten von Beziehungen gibt es, und wie wird darüber gesprochen? Beziehungen sind auch freundschaftliche Beziehungen, Alltagsbeziehungen, Begegnungen, Arbeitsbeziehungen. Wie ging es den Menschen zur Zeit des Baus dieser Brücke mit dem Thema Beziehungen, Liebe, Begehren, Identität?“

MAIZ - Intersektionalität 12:58

Florina Platzner (Beraterin und Juristin) und Melanie Hamen (Bereich Sex & Work) vom Linzer Verein MAIZ sprechen über das Verhältnis und die Überschneidung verschiedener Diskriminierungsformen.



weiter auf S. 20

Reinhard F. - Verfolgung 07:42

Reinhard F. erinnert sich an den Beginn seiner Verfolgung durch die Nationalsozialist_innen und die damalige deutsche Bevölkerung.



weiter auf S. 20

Reinhard F. - Identität 09:03

Der KZ-Überlebende spricht über das Thema Identität.



weiter auf S. 20

Reinhard F. - Lagerbeziehungen 10:24

Reinhard F. spricht über Beziehungen unter Häftlingen im Konzentrationslager.



weiter auf S. 10

Wolfgang Schmutz 08:43

Erzählt von seinem Projekt "Brücken:schlag" (2015), einem begleiteten multimedialen Spaziergang über die Nibelungenbrücke.

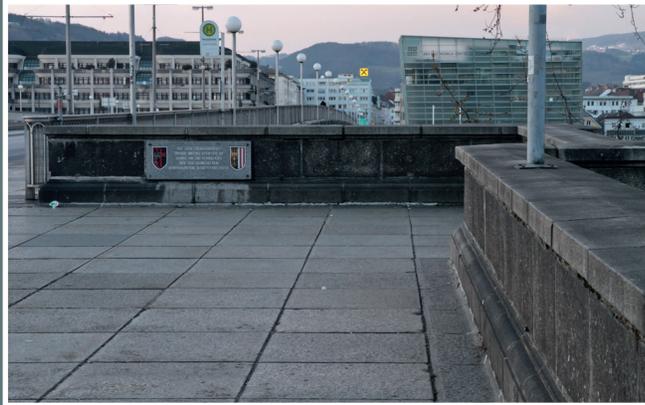


weiter auf S. 14

Station Erinnerungstafel

Hier ist die einzige Erinnerungstafel auf dieser Brücke angebracht.

Sie ist für mich Anlass für Fragen.



Der Narrationstext:

„Die Tafel zur Erinnerung an die Vertreibung der Sudetendeutschen ist die einzige Erinnerungstafel auf dieser Brücke. Sie erinnert an einen Moment am Ende des zweiten Weltkrieges. Was davor passierte gerät aus dem Fokus. Was erinnert wird ist die Vertreibung aus der Heimat. Linz wurde zur neuen Heimat. Die Vertreibung endete hier.

Die Sudetendeutschen wurden nach dem Krieg aus dem ehemaligen Deutschen Reich vertrieben. Wer aber wurde aus Linz vertrieben in der Zeit zwischen 1938 und 1945? Was waren die Schicksale dieser Menschen?

Könnte nicht für diese Vertriebenen auch eine Tafel auf der Brücke hängen? Eine Tafel für die Vertriebenen, und eine Zusätzliche für die Ermordeten?“

David Haunschmidt 07:24

David Haunschmidt erzählt von seinen Assoziationen zur Gedenktafel an die Sudetendeutschen auf der Nibelungenbrücke und liest Text-Ausschnitte zum Thema vor.



Dagmar Höss 09:59

Die Künstlerin spricht über ihre Arbeit "In Situ" (2009), eine Intervention, die im Stadtraum Linz die Geschichte der Stadt präsent machte.



MAIZ - Erinnerung 11:00

Florina Platzer (Beraterin und Juristin) und Melanie Hamen (Bereich Sex & Work) vom Linzer Verein MAIZ reflektieren über Erinnerung und Kontinuitäten.



MAIZ - Sexarbeit Geschichte 09:10

Florina Platzer (Beraterin und Juristin) und Melanie Hamen (Bereich Sex & Work) vom Linzer Verein MAIZ sprechen über Sexarbeit heute und Sex-Zwangsarbeit während der NS-Zeit.



Michael John - Samuely 08:39

Der Historiker erzählt die Geschichte von Herrn Samuely, der bis 1938 am Standort der heutigen Brückenkopfgebäude ein Geschäft hatte.



Michael John - Antisemitismus 05:46

Der Historiker spricht über Antisemitismus in Linz im Jahr 1938 und davor.



Station Ende

Hier, beim östlichen Brückenkopfgebäude, ist das offizielle Ende des Audiospaziergangs. Für den Bau der Brückenkopfgebäude wurden Häuser abgerissen. Aus diesen wurden Menschen vertrieben. Viele von den Vertriebenen wurden bald darauf ermordet.



Der Narrationstext:

„März 1938 in Linz war für viele der Anfang vom Ende. Da, wo jetzt die Brückenkopfgebäude stehen, wohnten und arbeiteten unter anderem Menschen, die zu den ersten Opfern von antisemitischen Verhaftungen und Verfolgungen in Linz zählten. Auch diese Geschichte gehört zu diesem Gebäude. An dieser Stelle gehen mir die Worte aus. Ich merke, wie ich ringe mit dem Unfassbaren.“

Michael John - Antisemitismus 05:46

Der Historiker spricht über Antisemitismus in Linz im Jahr 1938 und davor.



Paul Mahringer 15:39

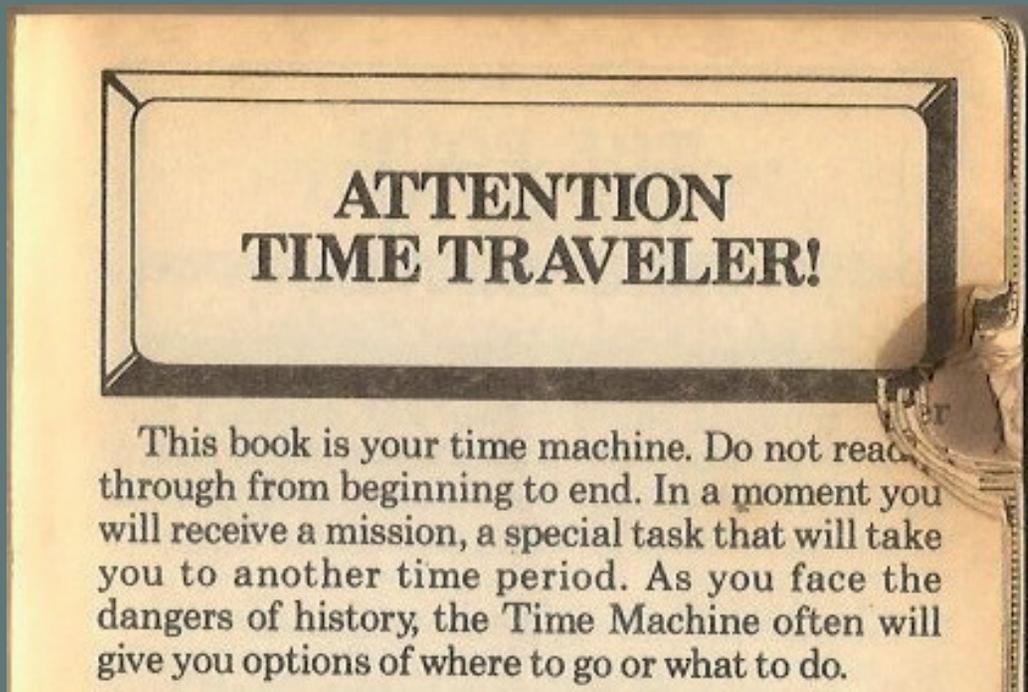
Paul Mahringer vom Bundesdenkmalamt spricht über seine Dissertation zum Umgang mit den Linzer Brückenkopfgebäuden.



Reinhard Kannonier 09:38

Interview mit dem Rektor der Kunstuniversität.





Gedanken zur Erzählstruktur

Das oben angeführte Zitat stammt aus dem fünften Teil der Serie 'Time Machine' des New Yorker Verlags *Bantam Books*, aus dem Jahr 1984. Die Leser_innen werden als Akteur_innen in die Geschichte des US-amerikanischen *civil war* im 19. Jahrhundert eingebunden. Es gibt eine klare Mission: die Unterstützung der Befreiungs-Bewegung von Sklav_innen. Das Buch fordert die Leser_innen wiederholt und im Abstand kürzerer Text-Abschnitte zur aktiven Handlung auf, indem es mehrere mögliche Szenarien bereitstellt, zwischen denen sie sich entscheiden müssen. Die Leser_innen entscheiden sich so jeweils für einen Ort und Zeitpunkt, an den sie in der Geschichte reisen möchten. In diesem Buch gibt es richtige und falsche Entscheidungen, von denen Leben und Tod der Protagonist_innen abhängen. Für den Audiospaziergang *Steingeschichten* war das Format der *Time Travel* Bücher insofern einflussreich, als ich die Benutzer_innen als selbstständig entscheidende Akteur_innen in die Konstruktion der Narration einbinden wollte. Allerdings gibt es im Fall von *Steingeschichten* unter den Varianten der möglichen Erzählungen keine Richtigen oder Falschen. Die Einbettung der Erzählung in Raum und Zeit, durch den Spaziergang, öffnet hier außerdem eine weitere mediale Ebene. Der Stadtraum wird durch das Gehen erschlossen, während gleichzeitig über den Kopfhörer die Erzählung gehört wird. In der Verbindung zwischen diesen beiden ‚Räumen‘ entsteht eine neuartige Situation, auf die ich weiter unten noch eingehen werde. Auch ist zu erwähnen, dass die Darstellung des *civil war* in den USA zwar ein ähnlich politisch umkämpftes Thema ist wie in Europa die Darstellung des Nationalsozialismus, mit dessen Geschichte die von mir behandelten Linzer Bauwerke eng verbunden sind, jedoch handelt es sich hierbei um sehr unterschiedliche historische Kontexte. Beide Fälle eignen sich aufgrund ihrer politischen Brisanz in der Gegenwart, die Rezipient_innen der Geschichten dazu einzuladen, sich zu positionieren.

Die offene Form der Erzählung entstand für mich als notwendige logische Konsequenz einerseits der Vielschichtigkeit, die die Geschichte des Ortes in sich trägt und andererseits der Möglichkeiten, die sich durch die Smartphone-basierte Umsetzung eines Audiospaziergangs ergeben. Die Beschäftigung mit der Geschichte der ausgewählten Linzer Bauwerke hat mich von Anfang an mit der Arbeit von Historiker_innen konfrontiert und mit der Frage, was meine Arbeit mit der Ihren verbindet und was sie voneinander unterscheidet. Ich habe auf Methoden von Historiker_innen zurückgegriffen, habe in Archiven recherchiert, Quellen studiert, Interviews durchgeführt. Ähnlich wie eine Historikerin oder Wissenschaftlerin habe ich Material zu einem Thema gesammelt. Jedoch war mein Ziel nicht primär die Aus-Wertung des Materials zum Zweck der wissenschaftlichen Erkenntnis, sondern seine Ver-Wertung in eine ästhetisch erfahrbare, genauer gesagt, eine beim Gehen vor Ort hörbare Geschichte. Beim Versuch zu verstehen, wie meine Arbeit in Bezug zur Wissenschaft, aber auch zur Kunst steht, ist für mich die Literatur zur sogenannten künstlerischen Forschung hilfreich. In seinem Überblickstext über die Debatten zur Forschung in der Kunst beantwortet Henk Borgdorff die Frage nach dem „Wesen der Forschung in der Kunst“ mit einer weiteren Frage, nämlich der nach dem Unterschied der künstlerischen Forschung zur „wissenschaftlichen“ Forschung:

„Das bedeutet nicht, dass wir uns von vornherein an den von der traditionellen Wissenschaftspraxis festgelegten Rahmen halten müssen. Ebenso wenig bedeutet es jedoch, dass wir dieser Wissenschaft etwas gegenüberstellen müssen, das sich diesem Rahmen per definitionem entzieht. Vielleicht bedeutet es, dass wir im Dialog mit dieser Art von Wissenschaft zu einer modifizierten Vorstellung vom Wesen der Wissenschaft gelangen können. Und das ist nichts Neues: Geschichte und Theorie der Wissenschaft haben uns gelehrt, dass Prinzipien, die einst als absolute Standards galten, unter dem Einfluss neu aufkommender Wissensbereiche relativiert werden können und anschließend als Standards für eine bestimmte Art von Wissenschaftspraxis gültig bleiben.“ (2003: Borgdorff, S. 35)

Durch diese Aufweichung der starren Grenze zwischen „künstlerischer“ und „wissenschaftlicher“ Forschung öffnen sich für mich neue mögliche Positionen. Borgdorff nennt mögliche Unterscheidungslinien zwischen den beiden Arten der Forschung, die sich an drei verschiedenen Fragestellungen, nämlich „einer ontologischen, einer erkenntnistheoretischen und einer methodologischen“ festmachen lassen. Vereinfacht gesagt handelt es sich dabei um die Fragen nach dem Gegenstand der Forschung, nach der Art des vermittelten Wissens (und Verständnis) und nach den Forschungsmethoden. Borgdorffs Definition von künstlerischer Forschung lautet wie folgt:

„Künstlerische Praxis ist als Forschung zu betrachten, wenn sie dem Zweck dient, durch eine originäre Forschung unseren Wissensstand und unser Verstehen zu erweitern. Sie geht von Fragestellungen aus, die für den Forschungskontext und die Kunstwelt relevant sind, und wendet Methoden an, die für die Studie geeignet sind. Forschungsprozess und Ergebnisse werden entsprechend dokumentiert und unter den Forschenden und in der Öffentlichkeit verbreitet.“ (2003: Borgdorff, S. 34)

Mit Borgdorff kann mein Projekt als künstlerische Forschung definiert werden. Bei meiner wissenschaftlichen Recherche zur Geschichte der Nibelungenbrücke habe ich einige neue Erkenntnisse zusammengetragen und sie bereits im Durchführen meiner Interviews in der Forschungsgemeinschaft verbreitet. Auch die verschiedenen künstlerischen Positionen zum Thema wurden auf diese Weise miteinander vernetzt. Das Projekt ist an die Öffentlichkeit gerichtet. Der Audiospaziergang ist im öffentlichen Raum verortet und soll für Menschen mit möglichst vielen unterschiedlichen Hintergründen zugänglich sein.

Die Frage nach der Zugänglichkeit spielt vor allem in Bezug auf Sprache eine Rolle. Die Ansprüche, die ich meiner Erzählung gegenüber habe, habe ich unter anderem aus den Ansätzen der postmodernen Geschichtsschreibung entlehnt. Robert Rosenstone betrachtet 1995 in seinem Text *Die Zukunft der Vergangenheit* den Film als geeignetes Medium, um postmoderne Geschichtsschreibung zu betreiben. Seine hier folgende „vorläufige“ Definition postmoderner Geschichte sieht er von bestimmten Dokumentarfilmen erfüllt, die in der damaligen Zeit entstanden sind:

„Postmoderne Geschichte ist eine Geschichte, die sich selbst nicht notwendigerweise DIE Geschichte [History with a capital H] nennt. Sie ist eine Geschichte, die von Leuten gemacht wird, die sich selbst nicht notwendigerweise für H/historiker [Historians with a capital H or even a little h] halten.“

Postmoderne Geschichte konstruiert ernsthaft aus den Spuren der Vergangenheit Bedeutungen für die Gegenwart. Aber sie mißtraut (offensichtlich) der Logik, der Linearität, dem Fortschritt und der Vollständigkeit, die sie nicht unbedingt für die geeigneten Wege zur Darstellung dieser Vergangenheit hält. Postmoderne Geschichte vermischt Theorie mit Praxis, den Rhythmus der Vergangenheit mit den Modellen ihrer möglichen Bedeutung. Sie ist sich selbst als Suchende nach der Vergangenheit für eine Bedeutung in der Gegenwart immer bewußt." (2003: Rosenstone, S. 62)

Ähnlich wie der Film eignet sich vielleicht auch das von mir verwendete Medium, der Audiospaziergang, für eine 'andere' Art der Geschichtsschreibung. Vor allem der von Rosenstone erwähnte Begriff der Linearität ist in meiner Arbeit wichtig. Von einem linearen Verlauf, einer chronologischen Abfolge der Geschichte auszugehen, bedeutet, diese aus einem bestimmten Blickwinkel zu betrachten, tendenziell in Verbindung mit einem Fortschrittsgedanken. Beide dieser Merkmale linearer Geschichtserzählung werden von Walter Benjamin in seinen geschichtsphilosophischen Thesen (der selbe Text ist auch unter dem Titel *Über den Begriff der Geschichte* erschienen) kritisiert:

Zur Perspektive der Geschichtsschreibung:

„Wer immer bis zu diesem Tage den Sieg davontrug, der marschiert mit in dem Triumphzug, der die heute Herrschenden über die dahinführt, die heute am Boden liegen. Die Beute wird, wie das immer so üblich war, im Triumphzug mitgeführt. Man bezeichnet sie als die Kulturgüter.“ (1974: Benjamin, These Nr. VII, S. 696)

In weiterer Folge zum Fortschrittsgedanken:

„Die Vorstellung eines Fortschritts des Menschengeschlechts in der Geschichte ist von der Vorstellung ihres eine homogene und leere Zeit durchlaufenden Fortgangs nicht abzulösen. [...] Die Geschichte ist Gegenstand einer Konstruktion, deren Ort nicht die homogene und leere Zeit, sondern die von Jetztzeit erfüllte bildet.“ (1974: Benjamin, These Nr. XIV, S. 701)

Benjamin kritisiert also eine Geschichtsschreibung, die von den Herrschenden und Siegenden geschrieben wird und auf der Idee eines Fortschritts basiert. Als Gegenentwurf schlägt er eine materialistische Geschichtsschreibung vor, die bewusst von der „Jetztzeit“ ausgeht.

„Der Historiker, der davon ausgeht, hört auf, sich die Abfolge von Begebenheiten durch die Finger laufen zu lassen wie einen Rosenkranz. Er erfäßt die Konstellation, in die seine eigene Epoche mit einer ganz bestimmten früheren getreten ist.“ (1974: Benjamin, Anhang A, S. 704)

Anstatt eines statischen linearen Modells von Geschichte geht es hier um ein dynamisches Modell, das mit jeder neuen Perspektive aktualisiert wird. Die gegenseitige Verflochtenheit von Gegenwart und Vergangenheit ist für mich einer der wichtigen Gründe für den nonlinearen Ansatz des Erzählens im Audiospaziergang. Ein Kernthema meines Audiospaziergangs ist die Zwangsarbeit im Nationalsozialismus, mit der die Geschichte der Nibelungenbrücke und der Brückenkopfgebäude eng verbunden ist. Heute über dieses Thema zu sprechen bedeutet die Debatten um Entschädigung oder Versöhnung der Betroffenen miteinzubeziehen. Hier stellt sich die Frage, welche der ehemaligen Zwangsarbeiter_innen in dieser Debatte schon immer anerkannt sind und welche erst sehr spät anerkannt wurden (z. B. die Sex-Zwangsarbeiterinnen). Für mich ist es außerdem wichtig, über heutige Arbeitsbedingungen zu sprechen, wenn ich problematische Arbeitsbedingungen in der Vergangenheit benenne. An diesem Ausschnitt meiner Erzählung zeigt sich, dass verschiedene Bedeutungen zutage treten, je nachdem welche der verschiedenen angesprochenen Themen ich in welcher Konstellation erwähne. Die unterschiedlichen Konstellationen stelle ich als vielschichtige Zusammenhänge offen den Rezipient_innen zur Verfügung. Dadurch ergibt sich eine Erzählung die nicht linear, sondern als Form eines Netzwerks funktioniert. Durch meine persönlichen narrativen Einleitungen an den Knotenpunkten, den Hörstationen des Audiospaziergangs, ist die Geschichte gewissermaßen von mir angeleitet, wie sie jedoch im Genaueren zusammengesetzt wird, bleibt den Rezipient_innen überlassen. Die Netzwerk-Form der Erzählung spiegelt sich außerdem räumlich wieder. Die Verbindungen werden gehend erfahren. Die Rezipient_innen schreiben sich also selbst nicht nur in die von ihnen miterzählte Geschichte ein, sondern auch in den Raum.

Für Michel de Certeau ist das Gehen als Ausdrucksform ähnlich der Sprache zu sehen:

„Der Akt des Gehens ist für das urbane System das, was die Äußerung (der Sprechakt) für die Sprache oder für formulierte Aussagen ist. [...] Der im Bereich der verbalen Kommunikation entwickelte Begriff der 'Äußerung' findet hier nur eine seiner möglichen Anwendungsweisen; seine linguistische Fassung ist nur die erste Bestimmung einer viel allgemeineren Unterscheidung zwischen den in einem System verwendeten Formen und den Anwendungsregeln dieses Systems.“ (de Certeau 1980/2011, S. 344, Hervorh. im Orig.)

Wie auch in der gesprochenen Sprache gibt es normative Codes des Gehens und davon abweichende Formen. Michel de Certeau dazu genauer:

„Wenn es also zunächst richtig ist, daß die räumliche Ordnung eine Reihe von Möglichkeiten (z.B. durch einen Platz, auf dem man sich bewegen kann) oder von Verboten (z.B. durch eine Mauer die einen am Weitergehen hindert) enthält, dann aktualisiert der Gehende bestimmte dieser Möglichkeiten. Dadurch verhilft er ihnen zur Existenz und verschafft ihnen Erscheinungen. Aber er verändert sie auch und erfindet neue Möglichkeiten, da er durch Abkürzungen, Umwege und Improvisationen auf seinem Weg bestimmte räumliche Elemente bevorzugen, verändern oder beiseite lassen kann.“ (Ebd. 1980/2011, S. 344, Hervorh. im Orig.)

Bei Michel de Certeau gibt es an anderer Stelle die Unterscheidung zwischen Raum und Ort. Ein Raum ist für de Certeau „ein Ort, mit dem man etwas macht“ (de Certeau 1988: S. 218). So wird zum Beispiel nach de Certeau aus dem Ort rund um die Linzer Nibelungenbrücke durch die Benutzer_innen des Audiospaziergangs ein Raum gemacht. Ausschlaggebend für diese Transformation vom Ort zum Raum sind Aushandlungsprozesse über verschiedene Erzählungen, die teilweise im Widerspruch zueinander stehen. Die Erzählung spielt laut de Certeau im Zusammenhang mit den auf diese Weise entstehenden Grenzen „eine entscheidende Rolle. [...] Wenn eine Reihe von Umständen zusammenfällt, hat sie sogar schöpferische Kraft (sie macht, was sie sagt). Somit schafft sie Räume.“ (de Certeau 1988: S. 228) In Bezug auf die Grenze erwähnt de Certeau auch die Brücke als zweideutiges Symbol: „Die Erzählungen werden durch einen Gegensatz belebt, der als das Verhältnis von Grenze und Brücke, das heißt von einem (legitimen) Raum und seiner (fremden) Außenwelt dargestellt wird. [...]“ und in weiterer Folge entsteht „ein dynamischer Gegensatz zwischen jeder Grenzsetzung und ihrer Veränderlichkeit.“ (de Certeau 1988: S. 232)

Im Audiospaziergang *Steingeschichten* kommen diese Überlegungen auf mehreren Ebenen zum Tragen: Der Spaziergang führt geografisch über eine tatsächliche Brücke, auf der sich nach 1945 eine Grenze befand (zwischen der US-amerikanischen und der sowjetischen Besatzungszone). Die Erzählung von der Nachkriegszeit ist eine der vielen Geschichten über die Nibelungenbrücke, die im Audiospaziergang vorkommen. Die Rezipient_innen und Benutzer_innen des Audiospaziergangs machen den Ort zum Raum, indem sie einerseits aus den verschiedenen möglichen miteinander konkurrierenden Erzählungen einzelne auswählen, denen sie zuhören und denen sie damit Raum geben. Sie nehmen sozusagen am offenen Aushandlungsprozess um den Raum teil. Andererseits machen sie den Ort zum Raum, durch die Wege, die sie auswählen und den Raum so mitgestalten, durch den Akt des Gehens, der de Certeau zufolge wiederum eine eigene Ausdruckskraft besitzt.

Die Teilnahme der Rezipient_innen am Audiospaziergang wird ermöglicht durch mobile Abspielgeräte, ein Smartphone oder einen Mp3-Player. Die Interaktion der Rezipient_in mit dem Gerät bildet die Basis des Audiospaziergangs. Der/die Rezipient_in steuert das Gerät und wird von diesem gleichzeitig gelenkt und beeinflusst. Shuhei Hosokawa schrieb 1984 über die kulturelle Bedeutung des Walkmans und des Walkman-Hörers (in der deutschen Übersetzung wurde durchgehend die männliche Form verwendet) im urbanen Raum. Auch wenn der Walkman ein Phänomen für sich ist, lässt sich vieles, was Hosokawa beobachtet, ausweiten auf andere mobile Klangträger, die mit Kopfhörern in der Stadt verwendet werden. Ausgehend von de Certeau spricht Hosokawa von einer „Einkommischung“ des Walkman in den urbanen Raum:

„Man mag sich die Frage stellen, wie sich der Walkman in den urbanen Klang einmischt, obwohl er keinen wesentlichen Beitrag zur öffentlichen Klanglandschaft liefert; wie er in die urbane Akustik eingreift, ohne eine materielle Wirkung zu zeitigen. Die Antwort ist: durch die Tätigkeit des Laufens.“ (Hosokawa 2002: S. 243)

Weiters führt er weiter unten aus:

„Der Walkman ist insoweit ästhetisierbar, als er das Sinnliche betrifft, indem er bestimmte dysphorische und euphorische Reaktionen hervorruft und jede räumliche Bezeichnung in etwas maßgeblich anderes transformiert. Die ästhetischen Aspekte sind – zumindest in diesem Fall – ebenfalls mit den semantischen und theatralischen Aspekten verknüpft: mit dem ästhetischen Aspekt, weil der Walkman das Netz urbaner Bedeutung herstellen und/oder auflösen kann; mit den semantischen und theatralischen Aspekten, weil er ein offenes und mobiles Theater durch seine clandestinen Manöver organisieren kann, die die räumliche Konstellation des Urbanen transformieren und gleichfalls autonom, stillschweigend und in aller Heimlichkeit kommunizieren.“ (Hosokawa 2002: S. 249, Hervorh. im Orig.)

Mit Hosokawa und de Certeau ließe sich der Audiospaziergang als ein Medium begreifen, das durch seine Benutzer_innen den Raum transformieren kann. Die von mir vorgegebene Struktur des Audiospaziergangs könnte als Teil der von de Certeau genannten Norm gesehen werden, die die Rezipient_innen durch ihr Gehen „aktualisieren“. Die offene Gestaltung der Struktur soll eine Mitgestaltung durch die Rezipient_innen ermöglichen. De facto entsteht bei jeder Begehung eine neue Geschichte. Jede Erfahrung des Audiospaziergangs ist einzigartig, nicht nur durch die Auswahl der Wege und der Audiofiles, sondern auch durch die sich ständig verändernde Umgebung, die genauso Einfluss auf die jeweilige Erfahrung hat. Passend dazu schreibt Hosokawa: „Der Walkman konstituiert oder produziert ein musikalisches Ereignis, das sich als einmalig, mobil und singulär bezeichnen läßt.“ (Hosokawa 2002: S. 235)

Diese „singulären Erfahrungen“, die durch mobile Hör-Technologien gegeben sind, werden durch die von mir angebotene offene und interaktive Form der Erzählung auf einer zusätzlichen Ebene singulär. Hier kommt Walter Benjamins Begriff der *Konstellation* auf einer weiteren Bedeutungsebene ins Spiel. Ich habe den Begriff weiter oben in Verbindung mit meiner eigenen Perspektive gelesen, die ich auf die Geschichten rund um die Nibelungenbrücke habe.

Dadurch, dass sich die „Konstellation“, in der die jeweilige „Jetzt-Zeit“ zur jeweiligen vergangenen Zeit steht, zwangsläufig durch jede neue Perspektive verändert, lässt sich der Begriff auch auf den Bezug anwenden, den die Rezipient_innen des Audiospaziergangs zu den Inhalten haben. Jede Erfahrung enthält eine einzigartige Konstellation, in der sich die Rezipient_in in Bezug auf die Geschichten befindet. Die offene und interaktive Form meines Audiospaziergangs kann so auch als ein praktisches Modell der von Benjamin skizzierten Geschichtsschreibung gesehen werden. Diese Form ermöglicht Perspektivenwechsel auf mehreren Ebenen. Erstens drückt sich der Perspektivenwechsel durch die Entscheidungen der Rezipient_innen aus. Zweitens gibt es, neben meiner Perspektive als Erzählerin und Interviewerin, die vielen verschiedenen Perspektiven der Interviewpartner_innen zu hören. Auf diesen Punkt werde ich im Kapitel zu den Interviews noch genauer eingehen. Für mich bleibt die Frage offen, ob der von mir angebotene Mitgestaltungs-Rahmen angenommen wird oder ob er eher eine überfordernde Wirkung auf die Rezipient_innen hat. Anders gesagt, besteht für mich die Frage, ob die Überforderung, die mir von den ersten Audio-Spaziergänger_innen bekundet wurde, an der noch etwas unübersichtlichen Ausgestaltung des Konzepts lag oder ob die Nonlinearität an sich eine Überforderung in sich birgt. Julia Eckel stellt in ihrer Master-Arbeit *Nonlineare Narration im Film* eine „Zeitwende in der temporalen Gestaltung des zeitgenössischen Erzählkinos“ fest. In ihrem Fazit schreibt sie:

„In der scheinbaren Häufung solcher Muster im Erzählkino der vergangenen Jahre, kann eine erhöhte Konjunktur des Themas 'Nonlinearität' vermutet werden. [...] Für diese Vermutung spricht die auf unterschiedlichsten Ebenen, und natürlich nicht nur von Manovich und Flusser, geführte Diskussion um die Relativität des menschlichen Zeit-Konzepts allgemein und den Einfluss der digitalen Medien auf die menschliche Zeitvorstellung im Speziellen.“ (2008: Eckel, S. 92)

Die von Eckel geäußerte Vermutung gibt mir den Hinweis, dass es sich beim nichtlinearen Erzählen um eine Tendenz handeln könnte, die durch die Möglichkeiten der digitalen Medien verstärkt zum Ausdruck kommt. Eckel bezieht sich hier unter anderem auf Vilém Flusser und Lev Manovich. Vilém Flusser hielt 1988 einen Vortrag mit dem Titel *Die Krise der Linearität*. Die Zwischentitel des Vortrags verraten einen Überblick über seine „Hypothese: Man ging vom Bild zur Schrift, diese wurde vorherrschend, kam in eine Krise, wurde durchbrochen, und nun steht man jenseits der Schrift, in einer neuen Einbildung, in der wir uns erst zu üben haben.“

Die Zwischentitel des Vortrags verraten einen Überblick über seine „Hypothese: Man ging vom Bild zur Schrift, diese wurde vorherrschend, kam in eine Krise, wurde durchbrochen, und nun steht man jenseits der Schrift, in einer neuen Einbildung, in der wir uns erst zu üben haben.“ Laut Flusser leben wir in einem Zeitalter, das vom „Zahlendenken“ geprägt ist. Im Gegensatz zum von der Schrift geprägten „historischen“, linearen Bewusstsein, ist das mathematische nichtlinear.

„Wir bilden uns nicht mehr ein, dass die Gesellschaft eine Gruppe von Menschen ist, die irgendwie miteinander in Beziehung gebracht sind, sondern eher, dass wir in einem Feld von intersubjektiven Beziehungen leben, in einem wogenden Netz, das sich immer wieder neu verknüpft und entknotet.“ (1988: Flusser, S. 33)

Die Vorstellung dieses Beziehungs-Netzes erinnert mich einerseits an das Netz meiner Erzählung, und andererseits ganz allgemein an das Internet als globales Daten-Netzwerk. Die Erzähl- und Darstellungsform des Audiospaziergangs wurde von mir unter anderem gewählt, weil sie sich aus den Möglichkeiten der Smartphone-Nutzung ergeben hat. Es war von Anfang an klar, dass der Audiospaziergang auf einer Internet-Seite basieren wird. Somit muss ich, wenn ich meine Erzählform untersuche, zwingend auch über das Phänomen Internet nachdenken. Ähnlich wie Flusser schreibt auch der Medienkünstler und -theoretiker Lev Manovich über die Veränderung von medialen Darstellungsformen durch die Omnipräsenz von Computern im menschlichen Alltag.

„Many new media objects do not tell stories; they do not have a beginning or end; in fact, they do not have any development, thematically, formally, or otherwise that would organize their elements into a sequence. Instead, they are collections of individual items, with every item possessing the same significance as any other.“ (2002: Manovich, S. 218)

Manovich bezeichnet dies als *database logic*. Die *database logic* sieht er einerseits in Konkurrenz zu einer *narrative logic*, andererseits beziehen sich Erzählungen seiner Meinung nach stets auf Sammlungen von Daten. Im computerisierten Zeitalter ist jedoch, so Manovich, die *database logic* dominierend geworden. Nicht mehr die Erzählung steht nun als Ausgangspunkt, sondern die Datenbank, die zwar von einer Erzählung gerahmt sein kann, das aber nicht mehr zwingend sein muss. Manovichs Beobachtungen sind für mich vor allem deshalb interessant, weil ich bei meinen ersten Ideen zum Audiospaziergang eine Datenbank im Kopf hatte. Ich war daran interessiert, eine wachsende Sammlung von Geschichten zu erstellen, aus der von der Öffentlichkeit beliebig ausgewählt werden konnte. Mir gefiel dabei die Eigenschaft einer Webseite, immer veränderbar und nie wirklich abgeschlossen zu sein (vgl. Manovich). Diese Unabgeschlossenheit findet sich schließlich auch in den eingangs erwähnten Ansprüchen postmoderner Geschichtsschreibung, bzw. auch im Geschichtsmodell von Benjamin, wieder. Gleichzeitig wurde mir im Prozess meiner Arbeit bewusst, dass ich eine Form von Erzählung herstellen möchte und eine Datenbank alleine das nicht ermöglichen kann. Die erzählerischen Rahmenelemente sind einerseits die narrativen Einführungen, die ich selbst zu jede Hörstation gesprochen habe, und andererseits die vorgegebenen Bezüge, die durch die einzelnen Audiotracks als Auswahlmöglichkeiten zwischen den Stationen bestehen. Die Bezüge sind so nicht mehr beliebig, wie etwa in einer unkommentierten Datenbank. Durch die konkrete Anordnung der Elemente zueinander stelle ich Bedeutungen her. Es gibt nicht nur einen, sondern mehrere rote Fäden.

Die Interviews

„Die Absonderung von Repräsentationen von Genozid aus dem Stadtbild normalisiert somit politische, kulturelle und personelle Kontinuitäten, welche somit ungebrochen in die hegemoniale Wahrnehmung einer rehabilitierten Gegenwart eingeflochten bleiben. Gedenkortefassen diese Allgegenwart der Vergangenheit räumlich ein und stellen die Idee eines Bruches spektakulär zur Schau. Somit entgeht das alltägliche Stadtbild, in dem sich das eigentliche gesellschaftliche Leben abspielt, der kritischen Befragung.“ (2017: Thompson/Zablotsky, S. 163)

Eine wichtige Basis für die Auswahl meiner Interviewpartner_innen war eine Auffassung von Vergangenheit, die als nicht abgeschlossen und als verwoben mit der Gegenwart betrachtet wird. Der Audiospaziergang beschäftigt sich mit der NS-Vergangenheit der Stadt Linz und setzt diese durch die sehr unterschiedlichen Perspektiven meiner Interviewpartner_innen in einen Bezug zur Gegenwart. Vanessa E. Thompson und Veronika Zablotsky kritisieren in ihrem Text *Nationalismen der Anerkennung* Praktiken der staatlichen europäischen Erinnerungskultur im Stadtraum.

Mit den *Steingeschichten* bringe ich Geschichte in den Alltag, auf der räumlichen Ebene, aber auch auf der thematischen Ebene durch die Interviews. In den Interviews wollte ich eine „kritische Befragung“ der Gegenwart nicht ausklammern. Ich begann mit der Untersuchung meines Umfelds. Mein Umfeld und der Entstehungskontext dieser Arbeit ist die Kunstuniversität Linz. Davon ausgehend öffneten sich mehrere Themenfelder, die ich mit verschiedenen Menschen diskutierte. In diesen ersten Zugängen kristallisierten sich drei Linien oder Ebenen heraus, die sich durch die unterschiedlichen von mir geführten Interviews ziehen: Erstens die Ebene der historischen Dokumente und der Geschichte der Bauten, zweitens die Ebene Aktualität und Kontinuität sozialer Ungleichheiten, drittens die Ebene der Interventionen. Diese Ebenen bilden eine gewisse Grundstruktur, wobei die einzelnen Interviews in der Regel nicht klar zuzuordnen sind. Ich habe im Gegenteil innerhalb der Interviews stets versucht mehrere Ebenen einzuweben, unter anderem, indem ich den Interviewpartner_innen mehrere unterschiedliche Rollen zuwies.

Ich bat einige Interviewpartner_innen, aus historischem Material des Archivs der Stadt Linz oder des Archivs des österreichischen Versöhnungsfonds vorzulesen und, wenn möglich, in eine andere Sprache zu übersetzen. Im klassischen Dokumentarfilm, Radio oder Fernsehen wird solches Material professionell eingesprochen, in einer genormten Sprache und einer Stimme, die als „neutral“ inszeniert wird. Jede Sprecher_in hat jedoch auch eine eigene Geschichte zu erzählen und das oft in mehr als einer Sprache. Durch die Sprachvielfalt im Audiospaziergang wird das Potenzial von Mehrsprachigkeit betont. Ich sehe sie als Gegenentwurf zur NS-Ideologie und zur aktuellen Diskriminierung von Menschen aufgrund ihrer Sprachkenntnisse.

Neben der Vielfalt der Sprache habe ich versucht, in den Interviews eine Vielfalt an sozialen Positionen und Geschlechtern zu Wort kommen zu lassen. Die Methode des Interviews an sich ist für mich ein Instrument, das sich eignet gesellschaftliche Ungleichheiten zu thematisieren. Die Art und Weise, wie ich meine Interviews geführt habe, kommt dem von Norman K. Denzin definierten *reflexive, dialogic, or performative interview* nahe. (Vgl.2001: Denzin) Denzin sieht ein emanzipatorisches Potenzial im Durchführen von Interviews:

„As researchers, we belong to a moral community. The reflexive interview helps us create dialogic relationships with that community. These relationships, in turn, allow us to enact an ethic of care and empowerment.“ (2001: Denzin, S. 43)

Reinhard F.

„geboren 1923 in Ostpreußen. [...] 1929 Einschulung in die Volksschule noch ohne jede Probleme oder Diskriminierung.[...] 1937 Schulende, aber als [Sinto] nicht zu einer Lehre oder sonstigen Ausbildung zugelassen. [...]

1941 Verhaftung, mit einem Sammeltransport durch ganz Deutschland mit Halt in verschiedenen Städten und Gefängnissen, bis schließlich Mauthausen erreicht wurde.

Arbeit im Steinbruch in Gusen [...], in Auschwitz, vor allem in Monowitz, dann in der Kohlegrube in Riedelberg, schließlich Ende Januar 1945, als schon die Rote Armee nahte, in Fuß- und Waggon-Transporten wieder zurück nach Mauthausen bzw. in die Nebenlager Melk und Ebensee.

1945, 6. Mai: Befreiung durch die Amerikaner in Ebensee. [...]

2000 nominiert als Vertreter der Sinti und Roma für die Stiftung 'Erinnerung, Verantwortung und Zukunft'.

[Biografie und Interview mit Reinhard F., geführt am 23.04.2005 von Alexander von Plato, wurde freundlich-erwies vom Archiv Zwangsarbeit zur Verfügung gestellt, ich habe Teile der Biografie und des insgesamt sechsständigen Interviews ausgewählt. Der Nachname ist aus Datenschutzgründen nicht ausgeschrieben.]

Quelle: <https://zwangsarbeit-archiv.de>, aufgerufen am 17.08.2018

Das Archiv Zwangsarbeit ist eine Sammlung von ca. 600 lebensgeschichtlichen Interviews mit ehemaligen Zwangsarbeiter_innen, die in den Jahren 2005 und 2006 weltweit im Rahmen des *International Forced Labourers Documentation Project* durchgeführt wurden. Die Interviews wurden von 32 Interview-Teams in 26 Ländern geführt. Die methodische Anleitung der Interviewpartner_innen ging von Alexander von Plato aus. Dieser koordinierte das von der Stiftung *Erinnerung, Verantwortung und Zukunft* finanzierte Projekt gemeinsam mit Almut Leh und Christoph Thonfeld am Institut für Geschichte und Biografie an der Fern-Universität Hagen. Christoph Thonfeld gab 2014 eine wissenschaftliche Publikation zu den ausgewerteten Interviews heraus. Diese Publikation war eine meiner Quellen für die Recherche zur NS-Zwangsarbeit. Auf das Archiv Zwangsarbeit bin ich dank eines Mitarbeiters der Ausstellung zur Zwangsarbeit im Museum Arbeitswelten Steyr gestoßen, die ich 2016 besucht habe.

Auszug Interview

„Wir durften an nichts teilnehmen, an keiner öffentlichen Veranstaltung, Kino, Busse, öffentliche Verkehrsmittel,... durften nicht daran teilnehmen, sind von allem ausgeschlossen gewesen. Wir waren freie Menschen, aber eingesperrt, trotzdem eingesperrt.“

„Wie soll man da den Menschen schildern, wie es uns ergangen ist? Und was auf uns noch drauf zukam. Das wussten wir doch alle nicht. Wir haben schon gesehn wie es da Tote hat gegeben, die wurden totgeschlagen. Da haben wir schon gesehn: hier ist das Ende. Hier geht die Welt unter für uns. Und dann noch diese großen riesigen Mauern. Ich hab gezittert vor den Mauern schon. [...]

Und wenn man noch so viel weiß darüber, aber was wir durchmachen mussten, was wir über uns ergehen lassen mussten, das kann sich keiner vorstellen. Selbst die besten Historiker, die darauf spezialisiert sind, sie kennen nur vom Hörensagen und von Berichten, aber was wirklich der Mensch da durchgemacht hat, das weiß niemand.“

„Der Zusammenhalt. Es gab keinen Zusammenhalt. Wie kann man zusammenhalten? Wir waren mehr keine Menschen. Da gibts nur noch eins im Kopf: und das wird belastet. Unser Hirn ist belastet worden. Vom Hunger und von der panischen Angst vor dem Tod. Das ist in unserm Kopf nur gewesen. An was anderes konnten wir nicht mehr denken.“

Gabu Heindl

„Architektin und Stadtplanerin, Mag.Arch., M.Arch.II, staatlich befugte und beeidete Ziviltechnikerin, ist spezialisiert auf Realisierungen von öffentlichen Kultur- und Sozialbauten, städtebauliche Studien und Planungen sowie Forschungen und Publikationen zu Planungspolitik und öffentlichen Raum. Gabu Heindl publiziert in Fachzeitschriften wie JAE, Umbau, Volume, dérive, u.a.; Bücher: Arbeit Zeit Raum. Bilder und Bauten der Arbeit im Postfordismus (turia+kant, 2008), position alltag – architecture in the context of everyday life (HDA Verlag, 2009). Seit 2007 ist sie Lehrende am Institut für Kunst und Architektur an der Akademie der Bildenden Künste Wien, davor an der TU Graz, an der TU Delft und am Berlage Institute in Rotterdam.[...]“

*Quelle: <http://www.gabu-wang.at/>
aufgerufen am 17.08.2018*

2009 hat Gabu Heindl gemeinsam mit Hito Steyerl in Linz das Projekt Unter Uns umgesetzt.

Auszug Interview

„Es war eine gemeinsame Erarbeitung. Wir wussten schon, wir wollten dem Gebäude quasi was antun, wir wollten was abschlagen. [...] Das hat sich aus dem gemeinsamen Prozess heraus entwickelt zu sagen, wir schlagen nicht einfach nur ein Eck aus der Fassade, sondern wir schreiben damit auch einen Teil dieser Geschichte öffentlich für alle Linzer und Linzerinnen aber auch die BesucherInnen von Linz09¹ auf die Fassade. [...] Diese offensichtliche Bewegung des Baukrans und der Bauarbeiter entlang dieses Diagramms, die wir auch chronologisch durchgezogen haben, das heißt, die haben auch nicht einfach nur eine Zeichnung an die Fassade geschlagen, sondern tatsächlich chronologisch Weg für Weg in diese Fassade eingeschlagen. Das war natürlich sehr auffällig, weil über fünf Tage hinweg hier ein Baukran sich ständig von einer Ecke zur anderen immer mit diesem virtuellen Zentrum Linz in der Mitte sich über diese Fassade bewegt hat. Also dieses örtliche Bauaufsicht sein, das heißt auf der Straße der Baufirma und den Leuten am Kran immer wieder die nächste Zeichnung mit der nächsten Route in die Hand zu drücken war natürlich performativ.“

1 Kulturhauptstadt Linz 2009

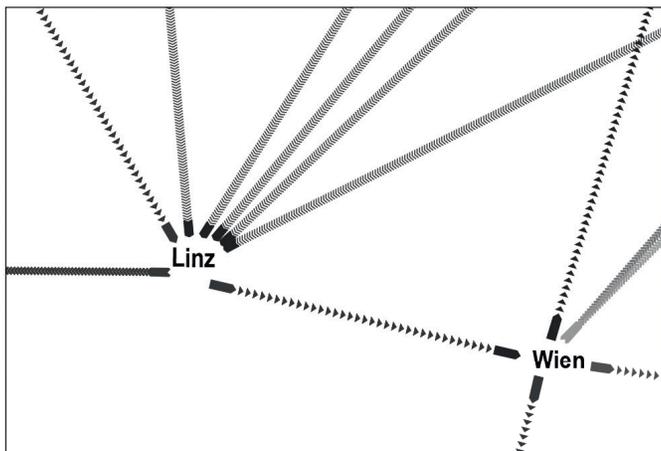
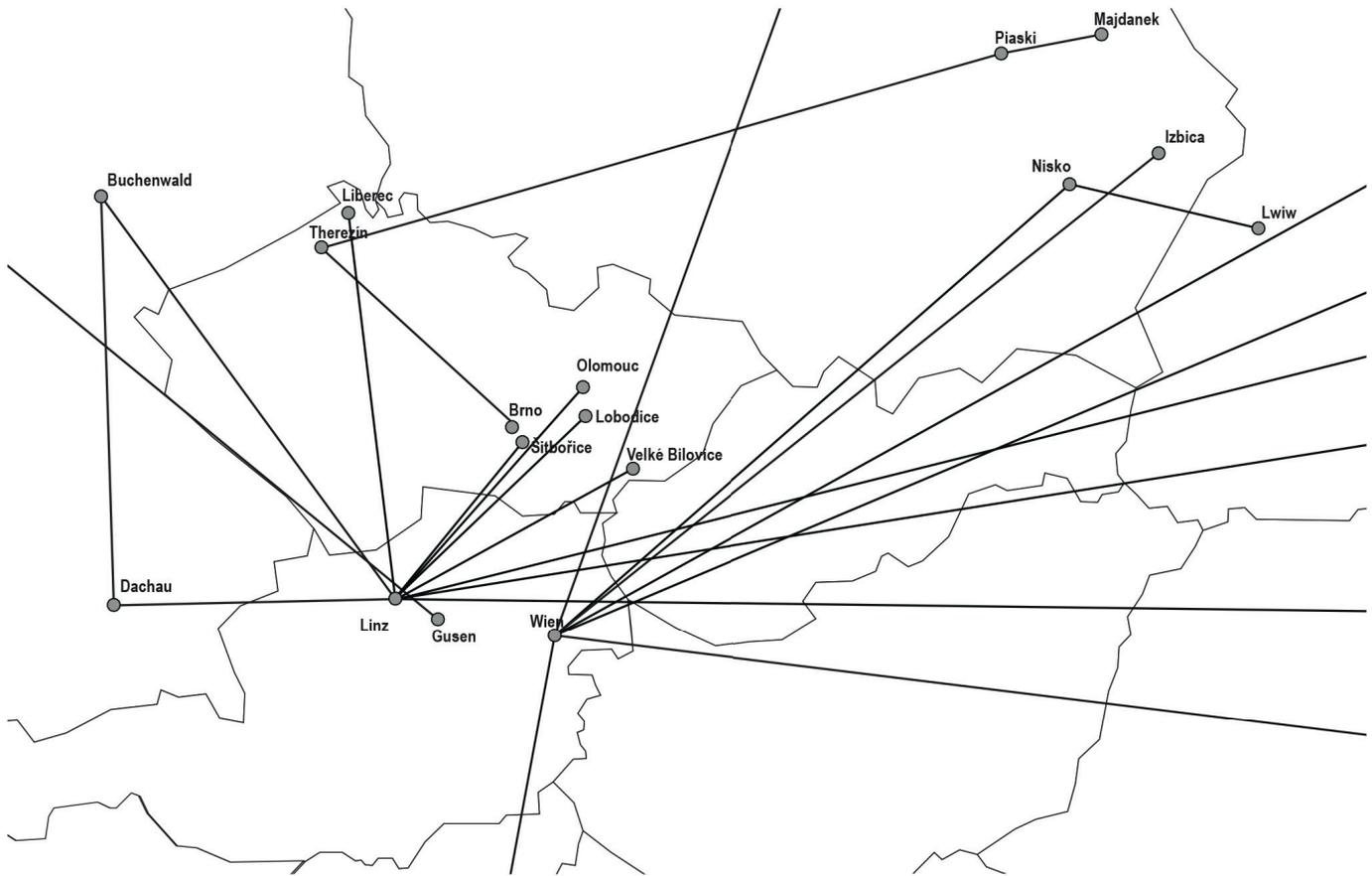


Fotodokumentation des Fassadenabschlags am westlichen Brückenkopfgebäude Hauptplatz Linz
17. - 21. Februar 2009

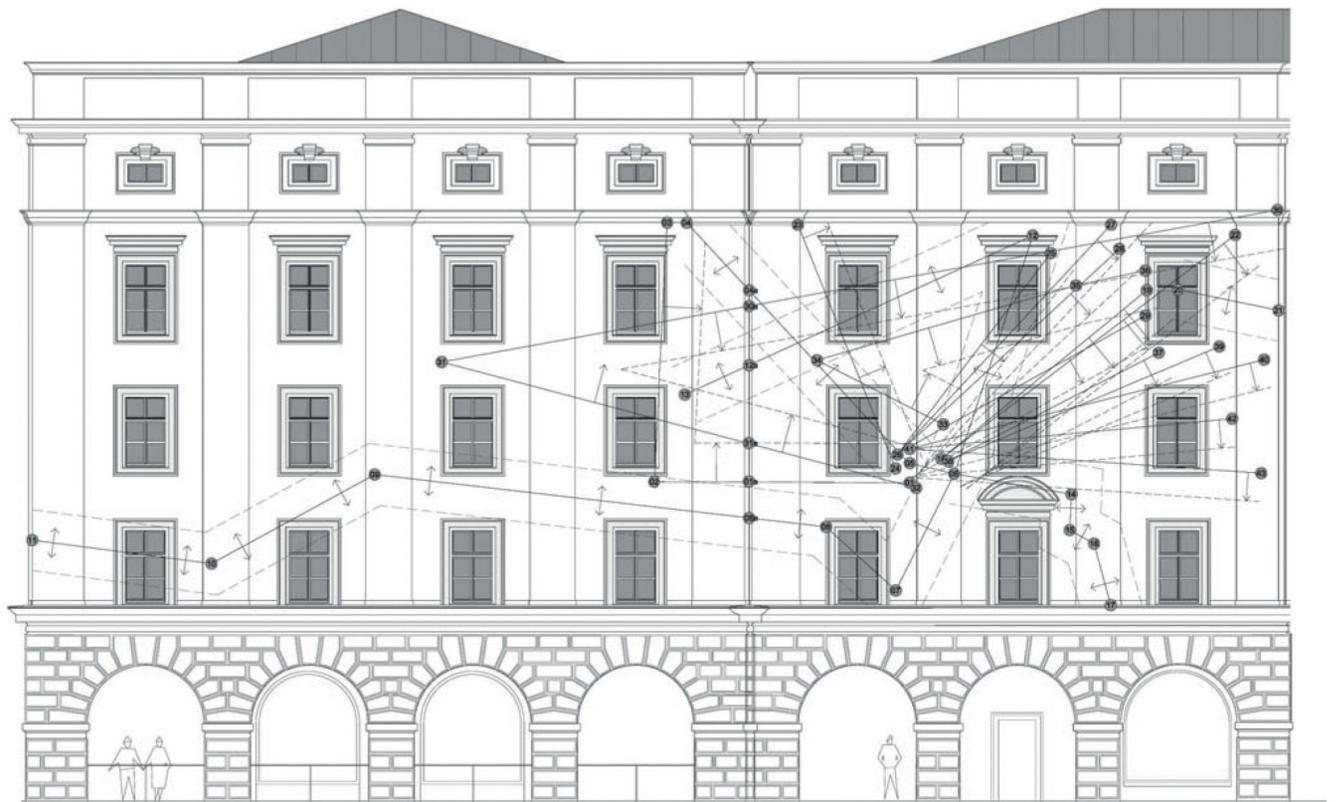
Fotos und Zeichnungen: Gabu Heindl Architektur 2009

„In die Fassade des östlichen Brückenkopfbaus wurde unter der architektonischen Leitung von Gabu Heindl ein Muster geschlagen, das den Verläufen von Verschleppungen, Flucht- und Reisebewegungen der Protagonisten dieser Geschichten entspricht. Die Fassade wird dabei zu einer symbolischen Landkarte, die hinter dem Putz die Baugeschichte im Kontext von nationalsozialistischer Zwangsarbeit, Vertreibung und Auslöschung freilegt. Zur Recherche der Gewaltgeschichte rund um den Bau war im Erdgeschoss des Gebäudes eine 24/7 öffentlich Ausstellung das ganze Jahr 2009 lang zugänglich.“

Quelle: <http://www.gabu-wang.at/>
aufgerufen am 17.08.2018

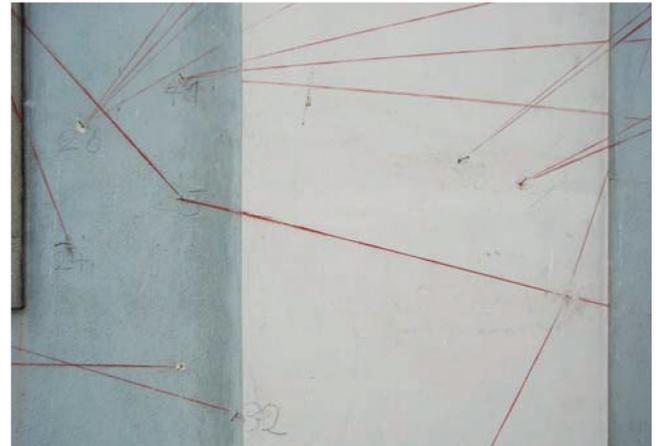


Fotos und Zeichnungen: Gabu Heindl Architektur 2009



Westfassade

Südfassade



Dagmar Höss

Mag., Studium an der Kunstuniversität Linz, Schwerpunkt Textil und Konzeptionelle Kunst, Lehrgang für KuratorInnen am Institut für Kulturwissenschaften (Leitung: Dieter Bogner, Renate Goebel), seit 2002 Vorstandsmitglied programmatische Leitung des Ausstellungsraumes der der Interessensgemeinschaft Bildende Kunst in Wien, seit 2005 Vorstandsmitglied Festival der Regionen, OÖ, zahlreiche Kunstvermittlungsprojekte (unter anderem für das OK Centrum für Gegenwartskunst, Linz oder für die OÖ Landesmuseen), zahlreiche kuratorische und künstlerische Ausstellungsbeteiligungen zuletzt 2009 IN SITU, Linz Kulturhauptstadt Europas / 2008 Das Eigene und das Fremde, OÖ Landesgalerie/ 2007 The Maerz Show, Forum Stadtpark, Graz / 2006 Atelierstipendium der Stadt Wien in Budapest / can't remember my own dreams, Tiroler Künstlerschaft, Innsbruck / 2005 unheim(at)lich, Kunstverein Baden / 2005 wasteland Palais Porcia, Wien I Be-longing, National gallery, Tirana, Albanien.

Quelle:

*<http://www.insitu-linz09.at/>
aufgerufen am 17.08.2018*

Sie hat 2009 in Linz gemeinsam mit Monika Sommer und Heidemarie Uhl das Projekt „In Situ“ realisiert.

Auszug Interview

„Wir haben uns ganz bewusst für ein temporäres Projekt entschieden und zwar im Sinne des Erinnerungsprozesses. Erinnerung ist ein aktiver Prozess. Erinnerung braucht Subjekte, braucht Menschen, die sich erinnern. Das Aufstellen eines Denkmals ist schön, aber es ersetzt nicht den Erinnerungsprozess. Es kann nur einen Impuls geben und irgendwann funktioniert das in der Regel auch nicht mehr. [...] Wir hatten uns eigentlich zum Ziel gesetzt, dass wir ausschließlich bereits publizierte Inhalte weiter publizieren, auch mit der Grundidee dahinter: es gibt unglaublich viele historische Publikationen, oft auch sehr gute, die werden publiziert und landen in einem wissenschaftlichen Regal oder in einer Bibliothek und sehr selten werden sie wirklich gelesen. Sie sind auch oft sehr schwierig zu lesen, weil sie unglaublich komprimiert, mit kleinster Schrift, unglaublich viel Inhalt auf komprimiertem Platz zusammenführen. Und wir haben uns dann gedacht, wie können wir diese eigentlich wichtigen Inhalte rausbringen und interessanter machen.“

Projekt

Orte

Gastbeiträge

Aktuelles

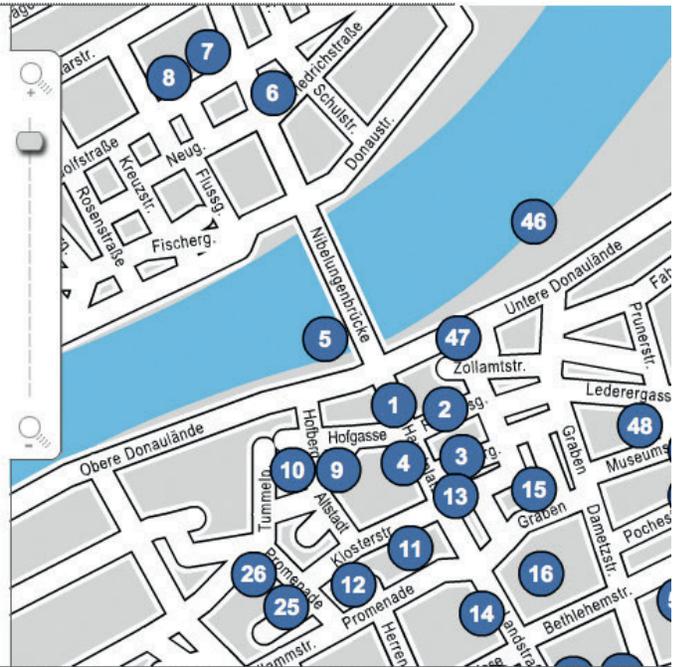
Links

Impressum

English version / **Deutsche Version**

Suche ok

1	12.3.1938	Rathaus
2	1.1.1944	Rathaus
3	1939	Rathaus
4	19.2.1939	Hauptplatz
5	Juni 1938 – Sommer 1940	Nibelungenbrücke
6	19.3.1938	Hauptstraße 16
7	1938 – 1942	Rudolfstraße 6-8
8	1941 – 1945	Rudolfstraße 18
9	1941	Altstadt 3
10	21.5.1938	Altstadt 12



Screenshot vom *In Situ* Projekt, aufgerufen am 4.6.2018

„Das Projekt *IN SITU. Zeitgeschichte findet Stadt: Linz im Nationalsozialismus* – ein Projekt für das Europäische Kulturhauptstadtjahr 2009 – hat die Visualisierung und Einschreibung der vielschichtigen Dimensionen der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik in die Alltagswahrnehmung zum Ziel. Dem ‚Prinzip der leisen Wirksamkeit‘ verpflichtet, verweigert es sich einer Eventisierung der NS-Zeit, vielmehr verfolgt es drei Kommunikationsebenen: Im öffentlichen Raum werden ab März 2009 in Form von Schablone nsprayungen / Stencils an 65 Orten in Kurzform Bezüge zur NS-Zeit hergestellt.“

Quelle:

<http://www.insitu-linz09.at/>
aufgerufen am 17.08.2018

Alexander Jöchel

ist Künstler und Kurator. „Im Zentrum der künstlerischen Auseinandersetzungen von Alexander Jöchel stehen inhaltliche Schwerpunkte zu Repräsentationsformen, Hierarchien und Ausschlussmechanismen von Staatskonstruktionen, deren Manifestationen im öffentlichen Raum (z. B. Denkmäler) und die daraus resultierenden Geschichtsschreibungen in der Gegenwart.“

*Quelle: <https://www.raumschale.com/joechlalexander/>
aufgerufen am 17.08.2018*

Alexander Jöchel hat 2007 gemeinsam mit Hermann Lohninger und Chris Müller das Projekt Dunkler Granit in den Arkadengängen der Brückenkopfgebäude realisiert.

Auszug Interview

„Unser Ziel war eine temporäre Intervention, die mit den Passanten/Passantinnen, die ständig darüber gehen wieder abgetragen wird, das heißt, dass diese Intervention auch sozusagen im übertragenen Sinn von den Leuten aufgenommen wird oder mitgenommen wird. [...] Die Leute sind dann von schnurstracks drübergehen, weil man keine Zeit hat, bis interessiert und rundherum gegangen, Texte gelesen, uns gefragt, wenn wir da waren, was das ist, warum wir das machen. Und da war für uns auch spannend, dass viele Leute nicht wissen aus welcher Zeit diese Gebäude sind, welche Geschichte dahintersteht und irgendwie mit dem Thema wenig sich auseinandergesetzt haben, weil in Linz das, unserer Wahrnehmung nach, sehr stark so ist, dass man sehr viele Sachen publiziert hat und in Buchform aufgearbeitet hat, aber es gibt ganz wenig Gedenkzeichen oder Auseinandersetzungen im öffentlichen Raum, die dann auch bleiben.“



Hermann Lohninger, Alexander Jöchel, Chris Müller: „Dunkler Granit“
aus dem Katalog *Bildhauerei - transmedialer Raum*: Kunstuniversität Linz, 2001 - 2008

Bei dem Projekt wurden Begriffs-Dreiecke in Form einer Wachsschicht auf den Bodenplatten der Arkaden der Brückenkopfgebäude aufgetragen. Die Begriffe waren inspiriert von Texten des oberösterreichischen Schriftstellers Heimrat Bäcker, der in seiner Arbeit unter anderem über seine Erlebnisse während der NS-Zeit reflektiert.

Michael John

„geboren 1954 in Linz, studierte Geschichte und Politikwissenschaft in Wien. Im Lauf des Studiums Hinwendung zu Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Dissertation über die Wohnverhältnisse der Unterschichten des Franzisko-josephinischen Wien am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien, Promotion 1980.

Danach Beschäftigung als freiberuflicher Historiker in Wien, Mitarbeit bei Amnesty International, Mitarbeiter von ökista-Österreich, Sozialarbeiter bei den Jugendzentren der Stadt Wien und Hausmann.

1985 Wiedereinstieg als Historiker am Institut für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Universität Wien.

Seit 1986 am Institut für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Johannes Kepler Universität Linz, seit 1993 als Universitätsassistent, im Jahr 2000 Habilitation, seit Februar 2001 außerordentlicher Universitätsprofessor.“

*Quelle: <https://www.jku.at/institut-fuer-sozial-und-wirtschaftsgeschichte/institut/team/john/>
aufgerufen am 17.08.2018*

Auszug Interview

„Es gibt einen Akt aus dem Jahr 1931, Verena Wagner hat das herausgefunden, in dem er [Emil Samuely] von einem jüdischen Rechtsanwalt, von Dr. Schneeweiß, vertreten worden ist. Dieser Akt besagt: Es hat eine Saalschlacht gegeben mit Nationalsozialisten, die damals bereits eine Partei im Aufstieg waren. Es kommt zu einer Bierkrügel Schlacht und Samuely wird beschuldigt, er sei der erste Bierkrügelwerfer gewesen. Es kommt zum Prozess. In dem Zusammenhang wird er erstmals als Kommunistenführer bezeichnet. [...] Die Kaffeehäuser werden von den Nationalsozialisten schon am 13. März 1938 durchsucht, ob man dort Juden findet und im Arbeitersturm vom 15. März heißt es auf Seite 2: *Großes Aufsehen erregte es, als das Rollkommando der SS mit aufgefleppter Seitengewehr in den überfüllten Kaffeehäusern nach den Volksverrättern fahndete und der berühmte Kommunistenführer Samuely unter dem Beifall einer riesigen Menschenmenge aus dem Kaffee Olympia vom fröhlichen Kartenspiel weg ins Gefangenenhaus eingeliefert wurde.* An anderer Stelle in Nazi-Publikationen steht, dass er verprügelt wurde. Er ist misshandelt worden. Er ist als Zuhälter bezeichnet worden und mit Sittlichkeitsdelikten in Verbindung gebracht worden. Und man weiß, dass er und andere Geschäftsleute und schließlich auch sein Vater nach Dachau verbracht worden sind.“

Samuely familie

Amtsvortrag.

Emil Samuely, geb. 1878, zuletzt Linz, Badg. 2 wohnhaft,
besitzt im Standorte Linz, Adolf Hitlerplatz 6, das Gewerbe
des Handels mit Waren ohne Beschränkung. Genannter ist Jude
und ist kurze Zeit nach dem Umbruch ins Ausland verzogen.

Das Gewerbe wäre zu löschen.

Linz, am 18. März 1939.

Linn



J. Z. 3521/39.

Archivmaterial zum Gewerbe der Familie Samuely, Quelle: Archiv der Stadt Linz, Gewerbeakten;
Sch.: 0109 GZ: 3521 3522 (jüdische Sammelakte)

Magistrat Linz a.D.

G. Z. 3521/38.

Verzeichnis jüdischer
Gewerbebetriebe.

U.

Erhebungsauftrag!

Name: *Samuely Emil.*

Geburtsdaten: ?

Wohnung: *Alfhard 8.*

Standort des Gewerbebetriebes: *Alfhard 8.*

Gewerbeberechtigung: *Zwillingen: b. 7. 1909, 30. 11. 1929.*

Archivmaterial zum Gewerbe der Familie Samuely, Quelle: Archiv der Stadt Linz, Gewerbeakten;
Sch.: 0109 GZ: 3521 3522 (jüdische Sammelakte)

Dienststelle für A.V., am 5. SEP. 1938

Samueli
U

Erhebungsbericht.

Die obgenannte Gewerbeberechtigung wird noch ausgeübt.
Der Gewerbeinhaber Emil Samueli befindet sich seit 29.7.1.J.
und der Pächter der Konzession Ernst Samueli ~~befindet~~ seit
17.6.1.J. im Konzentrationslager Dachau.
Die Gattin des Emil Samueli, ^{Hermine Samueli} führt während der Abwesend der
Beiden das Geschäft.

6. 10.

[Signature]

G.Zahl 3537/38.

Verzeichnis jüdischer
Gewerbebetriebe.

Angeblich wurde kein kommissarischer Verwalter bestellt.

Linz, am 8. September 1938.

H. Zimmermann

G.Z. 3523/38.
Samuely Emil,
Gewerberücklegung.

E. **Dringend!**

An die

Lagerverwaltung

Dachau.

Es wird ersucht, den dort in Schutzhaft befindlichen Emil Samuely, darüber protokollarisch einzuvernehmen, ob das im Standorte Linz, Altstadt 8, angemeldete Trödlergewerbe noch auszuüben gedenkt, oder zurücklegt. Im letzterem Falle wolle das Konzessionsdekret eingezogen und anher gesendet werden.
*Ymanentes vollen bekanntgeben, was für das Konzessionsdekret in der
Verfassung befindet.*

Linz, am 9.9.1938.

Lein

K. zurück zum Bearbeiter !

Reingeschrieben 10. Sep. 1938
Verglichen 10. Sep. 1938
Hinausgegeben 10. Sep. 1938

Dachau 3 K, den 13. September 1943

Tgb.Nr. 299.

I. Der Schutzhaftgefangene

Emil S a m u e l y,
geb. 1.9.78 zu Tjismieniza, erklärt:

"Das in Linz a.D., Altstadt Nr. 8 für mich angemeldete
Trödlergewerbe gebe ich auf, da ich nach meiner Entlassung
auszuwandern gedenke. Das Konzessionsdekret habe ich nicht
da. Ich nehme an, daß es sich in meiner Wohnung befindet.
Den Aufbewahrungsort vermag ich nicht anzugeben."

Aufgenommen:

Von. V. K. K.
KOA.

V.g.u.

Emil Samuely

II. An

Reinhard Kannonier

studierte in Graz Germanistik, Philosophie und Musikwissenschaft sowie in Salzburg Politik und Publizistik.

Sein Doktorat erwarb er anschließend in Politologie, Publizistik und Kommunikationstheorie.

Ab 1980 war er Universitätsassistent am Institut für Neuere Geschichte und Zeitgeschichte der Johannes Kepler Universität Linz. 1985 erfolgte seine Habilitation.

1987 bis 1990 war er Musikdirektor am Brucknerhaus Linz. 1992/93 absolvierte er einen Forschungsaufenthalt im Rahmen des Jean Monnet Fellowships am European University Institute in Florenz (Cultural Identity in a Europe of Regions. A comparative study). 1998 wurde er Institutsvorstand des Instituts für Neuere Geschichte und Zeitgeschichte. Außerdem wurde er, gemeinsam mit Rudolf Ardel und H. Konrad wissenschaftlicher Leiter des Ludwig Boltzmann Instituts für Gesellschafts- und Kulturgeschichte.

Im Oktober 2000 wurde er Rektor der Kunstuniversität Linz.

Er ist Autor zahlreicher wissenschaftlicher Publikationen zu den Themen Kunst- und Kulturgeschichte, Kulturtheorie und vergleichende Urbanistik. Darüber hinaus ist er auch journalistisch im Bereich Print- und audiovisuelle Medien tätig.

*Quelle: http://www.linzwiki.at/wiki/Reinhard_Kannonier/
aufgerufen am 22.06.2018*

Auszug Interview

„RK: Personell ist es so, dass teilweise Leute, die schon in der NS-Zeit aktiv waren entweder aus Wien nach Linz gekommen sind, oder von wo anders her nach Linz gekommen sind und dort auch in der Kunstschule aktiv waren. Das gilt nicht nur für die Kunstschule damals, sondern das gilt auch für – ich bleib jetzt bei den Kultureinrichtungen – auch für das Kulturamt der Stadt Linz beispielsweise und andere Einrichtungen. NS-Thema war Tabu. Bis in die 50er, 60er-Jahre hinein war das absolut Tabu.

LD: Obwohl es ja in der Gründung der Kunstschule diesen antifaschistischen Grundkonsens gab.

RK: Auf der symbolischen Ebene. Man wollte politisch ein Signal setzen: Wir haben nichts zu tun mit der Vergangenheit. Ich würde da sehr trennen zwischen symbolischer Ebene einerseits, politisch, und auf der anderen Seite inhaltlich und personell.“

Die Aussage, dass die Brückenkopfgebäude als von außen fertig gestellte Rohbauten stehen geblieben waren, wird auch in einem offiziellen Dokument bestätigt, welches im Juli 1947 als Memorandum²³ verfasst wurde. Zu diesem Zeitpunkt war es notwendig geworden festzustellen, welcher Grad des Ausbaus erreicht und wie hoch der finanzielle Aufwand zur Fertigstellung noch einzuschätzen war. Die Begutachtung und Kostenschätzung wurde von einem technischen Referenten des Ministeriums für Handel und Wiederaufbau vor Ort durchgeführt, welches ab nun für die Zuteilung der Mittel und der Materialien zuständig war. Auf die Bedeutung dieses Zeitdokuments verweist zuerst Wilfried Posch in seinem Beitrag zum Umgang mit dem baulichen Erbe der Stadt Linz aus der Zeit 1938 – 1945²⁴.

Dem Memorandum ist zu entnehmen, dass das Gebäude im Jahr 1945 trotz fertig gestellter Fassaden und eingebauter Fenster ein Rohbau geblieben, in der Zwischenzeit schon für den Innenausbau angelieferte und vor Ort gelagerte Materialien verbaut worden waren: *„Von außen machen die Bauten einen fertigen Eindruck; dies ist jedoch nur vorgetäuscht. Als sie im Jahre 1944 aus kriegsbedingten Gründen eingestellt wurden, wurden vermutlich aus propagandistischen Gründen die Fassaden fertig gestellt und der größte Teil der Fenster eingesetzt; unausgeführt blieben die Stiegenhäuser, weite Flächen an Deckenkonstruktionen, zahlreiche Zwischenwände sowie fast sämtliche zum Innenausbau gehörige Installationen und Einrichtungen. Auch die Dachdeckung ist provisorisch. [...]*

Der grundsätzlichen Anlage nach stellen die Bauten ausgesprochen repräsentative Amtsgebäude dar, bei deren Planung Überlegungen einer ökonomischen Raumausnutzung des Baukörpers und eine sparsame Materialverwendung ganz außer Betracht gelassen wurden. Neben künstlerischen Gesichtspunkten scheinen lediglich Repräsentationsgründe für die Gestaltung ausschlaggebend gewesen zu sein. Untersuchungen, die inzwischen das Amt der Zoo. Landesregierung für die Trakte A und B durchgeführt hat, ergaben, dass die plangemäße Weiterführung einzelner Bauteile (z.B. Stiegenhäuser) trotz der bereits angelieferten Naturstufen (Marmor!) wesentlich kostspieliger und in Bezug auf den Materialbedarf aufwändiger gewesen wäre, als eine Ausführung nach radikaler Umplanung. Außer einer Verbilligung sind grundrißliche Verbesserungen und Gewinne an Nutzfläche zu erzielen, die der Verwendung als Amtsgebäude zugute kommen, ohne daß im grossen und

²¹ OÖLA, Landesbaudirektion, Bau 1947, Sch.1, ooela_470813, ooela_470815_2 und ooela_480918.

²² OÖLA, Landesbaudirektion, Bau 1947, Sch.1, ooela_470626_1

²³ Memorandum zur baulichen Vollendung und künftigen Verwaltung der neuen Amtsgebäude am Brückenkopf in Linz, 12. Juli 1947. ÖStA, Ad R, 470712_Memorandum

²⁴ Wilfried Posch 2007, S. 25-46.

Klaus Luger

Bürgermeister der oberösterreichischen Landeshauptstadt Linz

verantwortlich für Agenden Finanzen und Innovation

Studium der Sozialwissenschaften an der Johannes Kepler Universität Linz

sowie der Geschichtswissenschaft und Publizistik an der Universität Salzburg

Auszug Interview

„Ich glaube, dass es immer wieder auch zu politischen Diskussionen führt gerade im Zusammenhang mit dem Umgang mit Menschen, die aus anderen Kulturen zu uns gekommen sind, im Umgang mit einzelnen Communities, namentlich auch mit jenen Menschen, die der islamischen Glaubensgemeinschaft angehören, dass man, auch wenn man diese Diskussionen auf ihren gesellschaftlichen Kern zurückführt, man sehr schnell wieder bei der Diskussion um das, in diesem Fall, ideologische Erbe des Nationalsozialismus oder autoritärer Systeme, die es ja vorher bekanntlich gegeben hat. Hier hat man sehr wohl sehr schnell immer wieder um den selben Kern zu diskutieren, nämlich: Wie geht eine Gesellschaft mit sich selbst um? Wie werden Rechte von Menschen, die nicht der Mehrheitsbevölkerung angehören, geachtet? Wie wollen wir zusammenleben?“

Ratsherr Huschka

bemerkt, dass der Bestand dieses Hauses nur auf die Dauer der Anwesenheit fremdsprachiger Arbeiter in Linz erstreckt werden soll und regt eine verschärfte Kontrolle der deutschen Mädchen und Frauen durch die Polizei an.

Ratsherr Wainke

schliesst sich dieser Anregung an und teilt mit, dass sehr viele Tschechen sich bereits in Privathäusern eingemietet haben, sodass eine polizeiliche Kontrolle derselben fast nicht mehr durchführbar sei. Die Kreisleitung der NSDAP hat dem Polizeipräsidenten in Linz den gesamten Parteiapparat behufs Überprüfung der Haushalte wegen tschechischer Untermieter zur Verfügung gestellt. Zu einer Umsetzung dieses Vorhabens in die Tat ist es jedoch seitens der Polizei bisher nicht gekommen. Die Partei hat daher einen anderen Weg eingeschlagen und mit allen Mitteln auf die deutschen Mädchen und Frauen einzuwirken versucht, wie sie sich gegenüber fremdsprachigen Arbeitern zu verhalten haben.

Oberbürgermeister
Dr. Sturma

erklärt hiezu, dass von der Stadtverwaltung Linz die Unterbringung fremdländischer Arbeiter in Privathäusern unbedingt verhindert wird und dass die in Privathäusern wohnenden Tschechen auf Grund der kürzlich aufgelegten Haushaltslisten festgestellt werden können.

Die Ratsherren

erheben zu den Ausführungen über den Vorvertrag keine Einwendung.

Ausschnitt aus dem Gemeinderatsprotokoll vom 18. Oktober 1940, aus dem Klaus Luger liest.
Quelle: Archiv der Stadt Linz, Bl. 422.

Zum Archivmaterial

Durch Karl Fallend und seinen Bericht über Gespräche mit ehemaligen Zwangsarbeiter_innen der Hermann-Göring-Werke (heutige VOEST) wurde ich auf die sogenannten Fremdarbeiter-Bordelle in Linz aufmerksam, eingerichtet speziell für die in der NS-Ideologie als 'fremd' geltenden sogenannten 'zivilen' Zwangsarbeiter_innen. (Vgl. 2001 Fallend: S. 105)
Fallend erwähnte hierzu ein Gemeinderatsprotokoll von 1940, in dem eine Errichtung eigener „Fremdarbeiter-Bordelle“ vom damaligen Bürgermeister, Leo Sturma, und einigen Stadträten beschlossen wurde.

Paul Mahringer

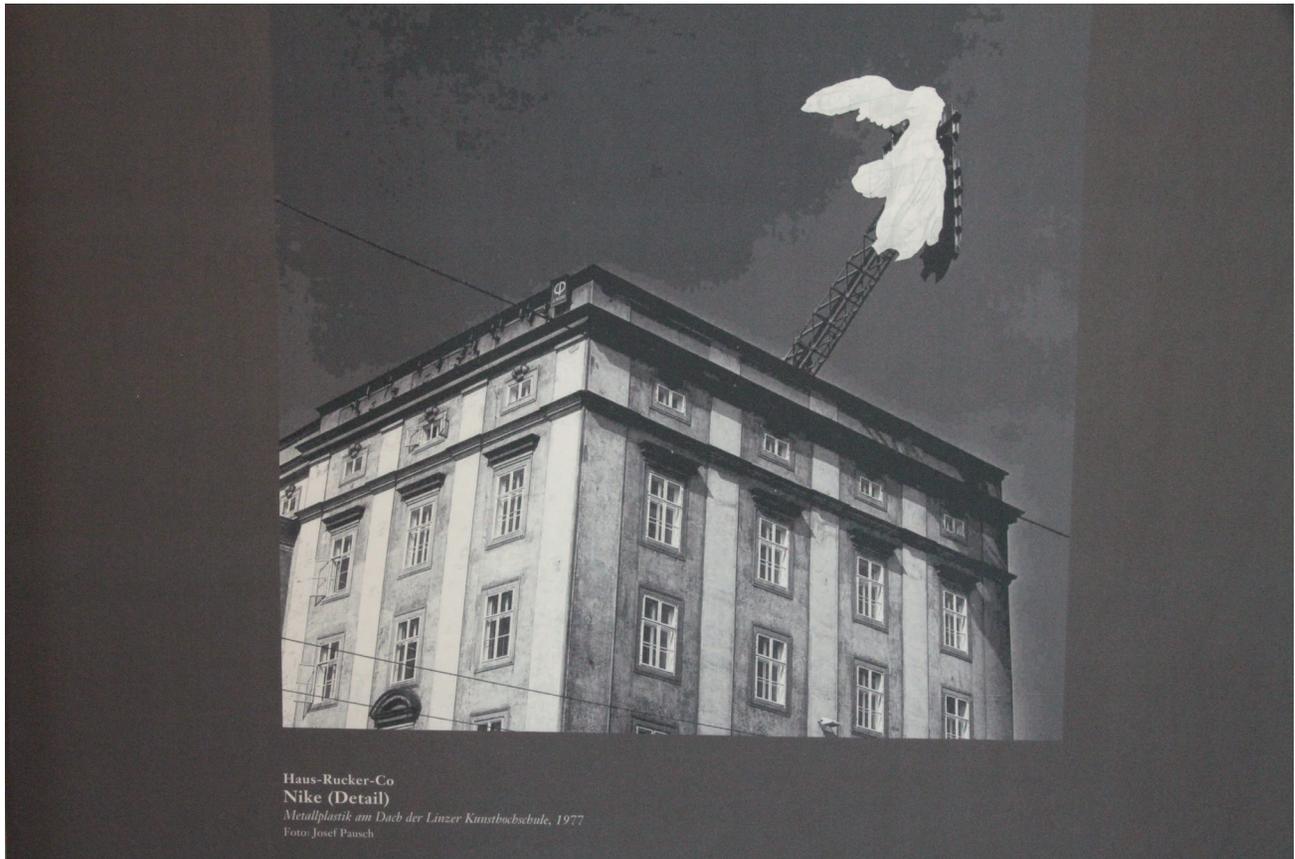
leitet die Abteilung für Inventarisierung und Denkmalforschung im Bundesdenkmalamt.

In seiner Dissertation „Der Umgang mit dem baulichen Erbe der NS-Zeit in Linz“ (2012), hat er sich unter anderem mit der Bedeutung der Brückenkopfgebäude für die Stadt Linz beschäftigt.

Auszüge Interview

„Meine Meinung dazu ist, dass es sich [bei den Brückenkopfgebäuden] um historische Dokumente handelt, die als Propaganda zu betrachten sind, als dreidimensionale historische Quellen, die eben auch – und das zeigen auch die bauhistorischen Untersuchungen [...] – die neue Erkenntnisse auch zu diesem Terrorregime geben, die eine differenziertere Betrachtungsweise zulassen und die auch als Quellen wirklich genutzt werden können und die natürlich auch Dokumente der Terrorherrschaft sind, weil sie immer mit Zwangsarbeit oder mit Materialien von Konzentrationslagern verbunden sind. Dadurch ist es nicht nur ein Ort der Repräsentation der Täter, sondern es ist auch ein Ort der Opfer, die dort tätig waren.“

„Einerseits wenn man den Blick hat von der Landstraße kommend, zum Hauptplatz, hat man das Gefühl, es ist ein historischer Abschluss und interessanterweise von der anderen Seite kommend, von der urfahrer Seite kommend, ist es dann mit der Nachkriegsbeleuchtung – da gibts auch Darstellungen ‘Linz bei Nacht’ – wirkt es wie ein moderner Bau. Also es hat eigentlich damals schon beides gehabt: gewisse Modernität, Wiederaufbau, Linz will sich als moderne Stadt präsentieren, diese moderne Beleuchtung in der Nacht und andererseits aber auch die Barockstadt Linz und irgendwie nimmt es da schon so eine interessante Zwischenstellung ein. Und meine Frage war dann: wann bricht das? Und ich glaube erstmals brichts in den 70er Jahren sehr massiv, als eben Haus-Rucker-Co diese Nike-Statue da hinaufbringen.“



Haus-Rucker-Co
Nike (Detail)
Metallplastik am Dach der Linzer Kunstbochschule, 1977
Foto: Josef Pausch

Foto der Nike-Statue am Dach der damaligen Linzer Kunstschule (dem westlichen Brückenkopfgebäude) aufgenommen im Oberösterreichischen Landesmuseum, Schlossmuseum Linz, am 26.01.2017

Melanie Hamen und Florina Platzer vom Verein maiz

maiz ist...

*... Selbstorganisation – Partizipation – Autonomie – Widerstand –
Transformation – Utopie*

... ein unabhängiger Verein von und für Migrantinnen mit dem Ziel,
die Lebens- und Arbeitssituation von Migrant*innen in Österreich zu
verbessern sowie eine Veränderung der bestehenden, ungerechten
gesellschaftlichen Verhältnisse zu bewirken.*

*Wir handeln für die rechtliche und soziale Besserstellung von allen
Migrant*innen und greifen aktiv in die gesellschaftlichen
Auseinandersetzungen um Migration und (Anti-)Rassismus ein. Neben
Beratungs- und Bildungsangeboten umfassen unsere Aktivitäten daher
auch politische Kulturarbeit, öffentliche Aktionen und
wissenschaftliche Forschungsprojekte.*

*Wir stellen uns gegen den Opfer-Diskurs und Voyeurismus der Medien und
setzen auf Protagonismus, Selbstartikulation und kollektives Handeln.*

Quelle: <https://maiz.at/maiz/maiz-ist>, aufgerufen am 20.08.2018

Auszug Interview:

M.H.: Das Angebot von maiz ist mit den Bedürfnissen der Zielgruppe, mit den Bedürfnissen der Frauen gewachsen. [...]

Ein wesentlicher Pfeiler von maiz sind diese partizipativen Ansätze.

F.P.: Es ist nicht was wir glauben, dass für Frauen gut wäre, sondern sie sagen es uns und wir machen das dann gemeinsam.”

„F.P.: Es ist nicht primär für eine Migrantin, die mit vielen Sachen kämpfen muss, mit Diskriminierung im Alltag, direkt oder versteckt, sich mit Gebäuden auseinanderzusetzen. [...] Es ist nicht an der ersten Stelle. Es wäre aber wichtig ein Plakat: dieses Gebäude ist aus der Nazi-Zeit und es ist noch hier. Was damit? Das sticht. Das erinnert. Und das wollen wir nicht. Es tut weh und so weiter. Es wäre aber auch wichtig anhand von Geschichte immer mit Präsentem, mit Rassismus, im Kontext von Globalität zu analysieren. [...] Ich glaube es ist für uns wichtig als maiz, das zu thematisieren, im Kontext. [...]

M.H.: [...] Es ist nicht nur Vergangenheit, es gibt schon auch Kontinuitäten, die sich bis in die heutige Gesellschaft ziehen. Ich würde behaupten, dass wir in einer postnazistischen Gesellschaft leben. Beispiel Antisemitismus, das ist zum Teil noch immer in den Köpfen der Leute drinnen“

Aus aktuellem Anlass:

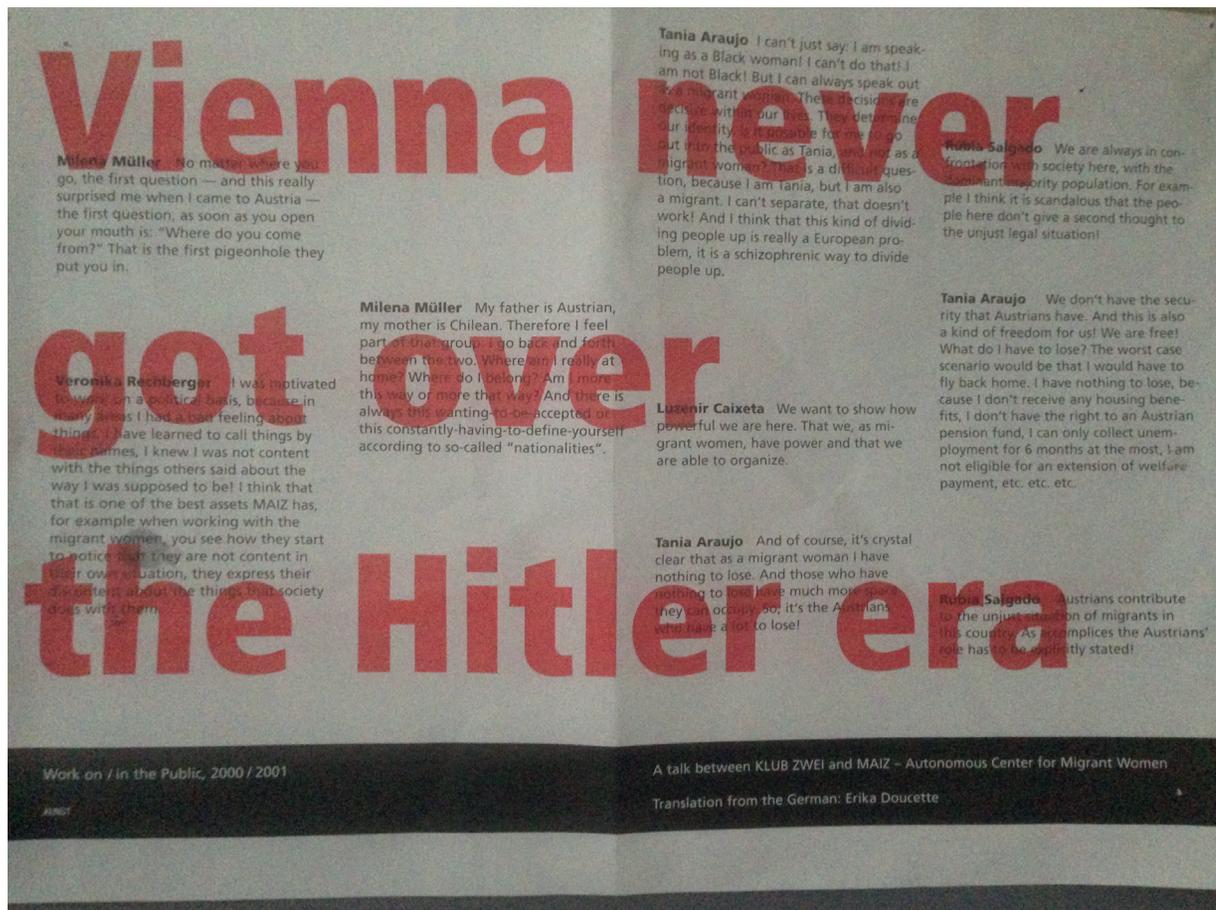
Der Verein maiz hatte Ende des Jahres 2017, also kurz nach meinem Interview mit Florina Platzer und Melanie Hamen, eine Kürzung der Förderungen des Landes Oberösterreich zu verkraften. Die Kürzung bedroht den Verein existenziell. Dies ist umso dramatischer, als maiz österreichweit einzigartige Arbeit leistet und sehr viele Menschen unterstützt.

Die Kürzungen der Förderungen reihen sich in eine Welle von Budget-Kürzungen ein, die in diesem Zeitraum vielen Kultur- und Sozialvereinen im Land Oberösterreich drohen. In Reaktion auf diese Entwicklungen regt sich vielfältiger Widerstand.

Hinweise zu organisiertem Widerstand und Solidarität:

<https://kulturlandretten.at/>

<https://frauenlandretten.at/>



Klub Zwei / maiz: Arbeit an der Öffentlichkeit (2000-2001), Offsetdruck auf Papier, entnommen aus der Ausstellung *Blühendes Gift. Zur feministischen Appropriation des österreichischen Unbewussten*. 10.09.2015 - 24.4.2016 im Wiener mumok.

Hermann Rafetseder

geboren 1956, Historiker des ehemaligen Österreichischen Versöhnungsfonds (Gutachten, Aktenprüfungen, vergleichende Materialsammlung, etc. in Sachen Zahlungen an ehemalige NS-Zeit-ZwangsarbeiterInnen), etliche Publikationen u.a. zum Thema NS-Zwangsarbeit; als "historischer Dienstleister" mit Gewerbeschein außerdem Ersteller von historischen Arbeiten etwa zur Linzer Stadtgeschichte etc., Österreichische Städtebibliographie, Oberösterreich-Bibliographie sowie von familien- und hausgeschichtlichen Arbeiten.

Link zum Gutachten Zwangsarbeit für den Linzer Brückenkopf (2009/2014):

http://www.ooegeschichte.at/uploads/tx_iafbibliografiedb/GutachtenBrueckenkopf_Hermann_Rafetseder_2009.pdf

Auszug Interview:

„Ein wesentlicher Punkt ist der, dass es [beim Bau der Nibelungenbrücke und Brückenkopfgebäude] eben KZ-Granit im weitesten Sinn ist. Es geht nicht nur um Gusen und Mauthausen. Es gibt auch ein KZ-Kommando, das Verladearbeiten bei Sarmingstein gemacht hat, also dortiger Granit ist auch [beim Bau der Nibelungenbrücke und der Brückenkopfgebäude verwendet worden]. Und dann gibt's natürlich auch Zwangsarbeit, jetzt abgesehen von KZ-Häftlingen, auch etwa im Bereich Schärdinger Granit, diverse andere Mühlviertler Vorkommen wie Neuhaus, Kleinzell und da gibt's auch konkret Personen, die wir aus Versöhnungsfond-Basis namhaft machen konnten. Dass also Zwangsarbeit ein umfassenderes Thema ist, es also nicht nur auf Mauthausen KZ-Granit beschränkt ist.“

Frau R.

arbeitet für eine Reinigungsfirma, die unter anderem für die Kunstuniversität zuständig ist. Bei dieser Firma arbeitet sie seit zehn Jahren. Sie ist 2005 von Tetschenien nach Österreich geflüchtet. 2008 hat sie Asyl bekommen.

Frau R. möchte anonym bleiben.

Auszug Interview:

„R: Zuerst bin ich angekommen in Wien, Traiskirchen. Dann blieb ich dort fünf Tage. Dann haben sie mich geschickt nach Sankt..., wo ist Vöcklabruck, diese Seite... St. Georgen. Dort geschickt. Dort ein Monat bleiben. Ich war mit meinem Sohn. Beide zusammen. Dann, ein Monat später negativ bekommen. Dann geschickt nach Bad Kreuzen, sechs Monate. Dann Gaisbach geschickt. In Gaisbach blieben wir, ich weiß nicht, ein Jahr oder so. Dann war das ganze Gebäude zu alt und musste weggemacht werden. Alle Leute wurden zu Verwandten geschickt. Meine Verwandten, meine Schwester war in Linz, darum bin ich nach Linz gekommen.

[...]

LD: Und über die Zeit davor möchtest du nicht sprechen? Du hast letztes Mal gesagt..

R: Zu schwierig für mich. Alles.. Der ganze Körper.. Das ist zu schwer. Ich will nicht. Wenn ich nicht darüber spreche ist es leichter. Man spürt alles ganz... wie zu viel zu tragen... zu schwer.“

Gerlinde Schmierer

arbeitet als Senior Artist an der Kunstuniversität Linz im Bereich Zeitbasierte Medien. An der Kunstuniversität Linz hat sie auch ihr Diplomstudium Bildhauerei – Transmedialer Raum im Jahr 2005 abgeschlossen. Ihre Diplomarbeit „Textuelle Interventionen im Stadtraum“ ist eine künstlerische Intervention an den Brückenkopfgebäuden.

Auszug Interview:

„Der Versuch war, von Anfang an, zuerst etwas mit dem Licht zu machen, was schwierig ist, und mal so die Bedingungen auszuloten. Es war klar, dass man gegen die Aufmerksamkeit, die das ganze Setting erzeugt, ja fast nicht ankommt. Also es war schnell klar, dass man was suchen muss, was nicht mit dieser Aufmerksamkeit arbeitet, sondern sie eher still unterläuft, dass man nicht wieder Werbesprache verwendet oder noch einmal mit Licht an die Sache herangeht, sondern, es war dann klar, dass man so was wie vier-Wort-Sätze vielleicht auch sucht, also schon mal anders zu lesen beginnt, dass das nicht Schlagworte sind, sondern man noch einmal nachdenken muss: 'Ach das gehört jetzt zusammen, das ist vielleicht eine andere Sprache, das bezieht sich auf das, was man sieht.'“



Gerlinde Schmierer „You should be impressed“

Text-Projektion, Diplomarbeit, Linz 2005

aus dem Katalog Bildhauerei - transmedialer Raum: Kunstuniversität Linz, 2001 - 2008

Gerlinde Schmierer nutzte für ihre Arbeit die bestehende Lichtinstallation, die als Werbung für die Linzer Kunstuniversität am westlichen Brückenkopfgebäude installiert war. Die Veränderung des Textes der Installation schafft Distanz und Reflektionsraum gegenüber der Wirkung der Lichtinszenierung.

Wolfgang Schmutz

*(*1977 in Linz)*

studierte Deutsche Philologie und Angewandte Kulturwissenschaften in Graz. Danach arbeitete er bei Kulturfestivals, in der Werbeabteilung eines Unternehmens sowie als freier Kulturjournalist. Seit 2009 recherchiert er für Filmprojekte zum Holocaust und ist Vermittler am Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim. Von 2011 bis 2014 war er Mitglied des pädagogischen Teams an der KZ-Gedenkstätte Mauthausen.

Seit 2015 unterrichtet er für die University of Redlands (USA/Salzburg) österreichische Geschichte, Identität und Erinnerung. Im Rahmen freier Projekte entwickelte er zuletzt zwei zeitgeschichtliche Programme für den Fluss Gusen und die Linzer Nibelungenbrücke.

2016/17 Kuratorium und Vermittlung für die Ausstellungen „Alles was Recht ist“ und „Islam“.

Aktuell betreut er ein deutsch-israelisches Projekt zu Diversität in der Gedenkstättenarbeit.

Link zum Projekt:

<http://www.kepler-salon.at/de/Veranstaltungen/BRUECKEN-SCHLAG>

Auszug Interview:

„WS: Von Anfang an war der Gedanke, man macht keinen reinen Audioweg, sondern verzahnt das mit einem Rundgang wie er jetzt auch an einer Gedenkstätte stattfinden würde, das heißt im Austausch mit einer begleitenden Person vor Ort zu sein. Das heißt, die Audiospur hat vor allem die Aufgabe, Miniaturen einzuspielen, Themen anzureißen, mit historischen Situationen vertraut zu machen und daraus generiert dann der Moderator sozusagen, der mitgeht, die Diskussionen mit der Gruppe.“

LD: Was ist das für ein Prozess, den du dir erwünschst?

WS: Ich denke, dass, je komplexer eine Geschichte ist, desto größer ist die Neigung, sie zu vereinfachen. Und das hat auch gute Gründe, um es überhaupt verdaubar zu halten sozusagen, ich denk aber schon, dass... Es geht eigentlich um einen Erkenntnisprozess, das heißt es geht darum, auch zu befragen und zu hinterfragen: welche Bilder mach ich mir davon? Was ist in meiner eigenen Interpretation vorhanden? Was fehlt da? Und das Schlüsselement dazu ist eben die Diskussion in der Gruppe.“

Wolfgang Scholler

ist auf der Baustelle zum Umbau der Brückenkopfgebäude in Linz als Polier tätig.

Er arbeitet seit ca. 20 Jahren bei der Firma Gerstl, die für den Umbau der Brückenkopfgebäude zuständig ist.

Bei der Firma Gerstl hat er mit 16 Jahren seine Lehre als Maurer / Schalungsbauer begonnen. Mit 25 Jahren wurde er Polier.

Auszug Interview:

„WS: Eigentlich bin ich mehr der Rohbauer, also Industriebauer und Wohnbauer. War eigentlich drüben meine erste große Abbruchbaustelle, die ich als Polier geleitet hab.

LD: Was ist der Unterschied, wenn schon was da ist, was man umbaut? Das ist ja eigentlich eine ganz andere Arbeit.

WS: Der Unterschied ist das, dass, wenn man in die grüne Wiese baut ist es einfacher. Man hält sich immer in dieser Etage auf in der man eigentlich gerade baut oder wie das Gebäude wächst. Beim Umbau ist es so, da arbeitest du vom untersten Geschoss bis zum Dach rauf. Da musst du da was machen, dort was machen, überall. Man läuft sehr viel. Und was natürlich beim Umbau ist, ist das, und gerade auch beim Abbruch: es kommen immer unerwartete Sachen heraus, die kein Planer oder Architekt berücksichtigen hat können, weil er es ja nicht gesehen hat.“

Stanislaw

ist auf der Baustelle zum Umbau der Brückenkopfgebäude in Linz als Vorarbeiter tätig.

Er ist seit 39 Jahren im Baugewerbe tätig. In Polen absolvierte er eine Fachschule für verschiedene bautechnische Berufe. (siehe Interview)

Seit 17 Jahren arbeitet er in Österreich auf Großbaustellen.

Auszug Interview:

„S: Ich arbeite jetzt seit 39 Jahren. In meiner Schule hab ich gleich gelernt, Lernen und praktisch Arbeiten.

LD: So Art Berufsschule...?

S: Ja, Berufsschule, früher in Polen. Wir haben eine Universalschule. Von meiner Klasse lernen alle Maurer, Zimmerer, Tischler, Spengler, Fliesenleger, Bodenleger. Ich muss alles können. Alles muss ich lernen. Bei jeder Baustelle lerne ich. Jede Baustelle ist verschieden. Jede Baustelle ist neu. Wenn eine neue Technologie kommt, muss man wieder neu lernen. Lernen, lernen, lernen.

[...]

LD: Und wenn Sie in Österreich arbeiten, leben Sie dann auch in Österreich?

S: Nein. [...] Meine Familie ist in Polen. Meine Frau ist in Polen. Wir haben ein Haus in Polen. Dann fahre ich jetzt jede Woche nach Hause am Wochenende. Ist besser. Es ist ein bisschen weit. [...] 640 km. Aber nicht alleine, mit Kollegen fahre ich. [...]

LD: Was ist Kunst für Sie? Haben Sie irgendeinen Bezug zu Kunst?

S: Ja, das ist interessant. Sicher. Als ich gelernt habe in der Schule, habe ich auch Pläne geschrieben. Musste ich. [...]

LD: Das heißt Sie haben auch ein bisschen Architektur gelernt?

S: Ja, mussten wir. Wir müssen den Plan kennen. [...] Ich frage immer. Ich bin immer interessiert, bei jeder Baustelle.

Es ist interessant, wer hat diese Position, was ist da, was ist dort. Warum wurde das so gemacht?“

Die Studienkolleg_innen

Florine studiert zeitbasierte Medien an der Kunstuniversität Linz.

Pooneh Eftekhari Yekta studiert zeitbasierte Medien an der Kunstuniversität Linz.

David Haunschmidt studiert Medien- Kultur- und Kunsttheorien an der Kunstuniversität Linz.

Aimilia Lontou studiert zeitbasierte Medien an der Kunstuniversität Linz.

Auszüge aus Interviews:

Aimilia Lontou:

„In Greece and especially during the recent years, because of the economic crisis, but generally in Greece we have something like tradition: students do their Bachelors in Greece and usually for the Master we travel in Europe. Especially in the last five or six years even more people try to make a Master abroad and find a way to leave Greece. Many parents have that in mind, so they save some money for their kids to study abroad, but for some others, for example me, it was really difficult to study abroad. I had to make applications to every private institution, because we have not any public institutions that give foundation. So I had to make a lot of applications for funding and I was one of the lucky ones, that I got one.“

David Haunschmidt:

„Ich hab begonnen über gesellschaftliche Zusammenhänge nachzudenken eben zum Teil auch wegen der Kunstuni. Kunst ist da vielleicht ein Bindeglied, weil Kunst immer mit Gesellschaft verbunden ist. Es ist mit gesellschaftlichen Tabus verbunden, mit Regeln, mit Normen. Es geht um die Hinterfragung der Normen.“

Florine:

„LD: Are there people who are excluded from art university? [...]

F: [...] Actually the point in France is, that we have maybe just two Black students, but then it doesn't mean that they are excluded. It's difficult to know the reason, why people are not subscribing, but maybe also first it's, because when you start studying art, you are not sure about the future income and so it's possible, that, if you come from a poor family, you are not thinking about making art.“

Pooneh Eftekhari Yekta:

„It's a bit hard for me to work in this city and country and Europe in general, because there is a fine line between being honest and showing this to people and people understand you, not see you as foreign or as someone who comes from middle east, as 'she's strange, she has strange background' you know, all these things. It is hard, for sure. And you have to be really careful to find your way actually.“

Die ehemaligen Zwangsarbeiter_innen (Dokumente gelesen von den Studienkolleg_innen)

Maria, Otto und Miroslav sind ehemalige Zwangsarbeiter_innen, die beim österreichischen Versöhnungsfond um Zahlungen angesucht haben. Sie alle haben einen gewissen Bezug zum Bau der Linzer Nibelungenbrücke. Aus Gründen des Datenschutz sind hier nur ihre Vornamen genannt, bzw. sind die Nachnamen in den Dokumenten geschwärzt.

Maria war im Jahr 1940 als Waschküchenhelferin zwangsweise in Mauthausen tätig. Ihre Eltern hatten in Polen eine jüdische Familie versteckt. Ihre Mutter wurde sofort erschlagen, ihr Vater verhaftet und kurz darauf getötet. Maria wurde mit ihrer Tante nach Mauthausen deportiert. Sie war bis 1945 Zwangsarbeiterin in Oberösterreich, unter anderem in der Landwirtschaft.

Otto wurde durch das Arbeitsamt als Steinmetzlehrling verpflichtet, da er sich „nicht schnell genug für das Deutsche Reich um Arbeit gekümmert hatte“ (zit. aus dem Antrag). 1943 musste er im Steinbruch Gusen arbeiten.

Miroslav gibt in seinem Brief an den Versöhnungsfond an, 1944 und 1945 als Zwangsarbeiter an einer Baustelle in Linz an einer Donaubrücke tätig gewesen zu sein. Höchstwahrscheinlich handelte es sich hierbei um Bauarbeiten an der Nibelungenbrücke.

BETRIFFT: Unsere Klientin (Misterberatung)

Frau M.N. war 1940 ca. 6 Monate Zwangsarbeiterin
in Mauthausen nordlichseid beim Banern Kildra
in Lichtenberg/Mühlviertel, OÖ (2 Jahre) u. beim Banern Wies
in Schindlauer/Mühlviertel, OÖ
(3 Jahre) bis Kriegende.

KURZMITTEILUNG

- zur Kenntnisnahme
- zur Information
- zur Stellungnahme

- gemäß Vereinbarung
- mit der Bitte um Rückruf
-

Aus welchen Gründen wurden Sie ... Gründe, Abstammung,
Religion, Nationalität, körperliche ... sexuelle Orientierung,
Vorwurf der Asozialität)

Die Eltern von Maria ... versteckten eine
wirköpfige jüdische Familie, von 1939 bis 1940. Die Mutter
Genoveva LIRO wurde sofort erschlagen, der Vater in Tarnów in-
haftiert u. später getötet. (Jan LIRO)

Wer (welche ... it / Behörde) hat Sie gefangengenommen / verschleppt /
einberufen?

Maria N ... wollte mit der Schwester der Mutter Karolina
G ... den inhaftierten Vater besuchen, beide wurden bei der
Station Kłikosza von der Deutschen Wehrmacht (mit vielen anderen)
aufgegriffen u. vorerst 3 Tage am Bahnhof Krakau festgehalten

Deportationsdatum, Ort

Winter/Vorfrühling 1940 Barackenlager nahe Krakau
mit mehr als 1000 Personen, dann Bahntransport nach
Mauthausen

Ausschnitt aus Anträgen an den österreichischen Versöhnungsfond, freundlicherweise von Hermann Rafetseder zur Verfügung gestellt.

Orahovica, den 17.12.1999

Betri

Zwangsarbeit in Österreich in Firma "Stahlbau
(Oktober 1941 - Juli 1945).



Sehr geehrte Damen und Herren!

Ich heiße [REDACTED], 1926.

Im Jahre 1941 wohnte ich im Dorf Obradovci in Kroatien.

Am 15.09.1941 haben mich damalige kroatische Soldaten festgenommen und via Maribor nach Österreich transportiert.

Dort habe ich drei Jahre und 10 Monate gearbeitet:

- 1941 (Wiener Neustadt-Montage einer Fabrik)
- 1942 (St. Walentin- Montage einer Fabrik)
- 1943 (Kindberg Aumil- Montage einer Panzerfabrik)
- 1944 (2 Monate im Gefängnis in Graz-ich bin geflohen und wurde festgenommen)
- 1944 (Linz- Donaubrücke)

Ausschnitt aus Anträgen an den österreichischen Versöhnungsfond, freundlicherweise von Hermann Rafetseder zur Verfügung gestellt.

I. ANGABEN ZU VERFOLGUNG, GEFANGENNAHME, DEPORTATION

WICHTIG: Ehemalige **Kriegsgefangene**, zu welchen nach dem Versöhnungsfondsgesetz auch **Militärinternierte** zählen, sind **von Leistungen** aus dem österreichischen Versöhnungsfondsgesetz **ausgeschlossen** (§2 Abs. 3).

Das österreichische Versöhnungsfondsgesetz sieht Leistungen an jene Personen vor, die vom nationalsozialistischen Regime zwangsweise oder unter Vortäuschung falscher Tatsachen zur Arbeit in das Gebiet der heutigen Republik Österreich verbracht wurden, oder nach freiwilligem Aufenthalt auf dem Gebiet der heutigen Republik Österreich an einer Heimkehr gehindert und zur Arbeit gezwungen wurden.

Aus welchen Gründen wurden Sie verfolgt? (z.B. politische Gründe, Abstammung, Religion, Nationalität, körperliche oder geistige Behinderung, sexuelle Orientierung, Vorwurf der Asozialität)

Da ich dem Kreisleiter aus Weidhofen Th. nicht schnell genug für das Deutsche Reich zur Arbeit gekümmert habe

Wer (welche Einheit / Behörde) hat Sie gefangengenommen / verschleppt / einberufen?

Durch den Arbeitsamt Weidhofen Th.

Deportationsdatum, Ort

1943 Weidhofen Th.

Ausschnitt aus Anträgen an den österreichischen Versöhnungsfond, freundlicherweise von Hermann Rafetseder zur Verfügung gestellt.

An den Öster. Versöhnungsfond

Für Ihr Schreiben vom 10.3.2005

würde ich danken sagen.

Will sind die bittere Zeit von
dauert, vergessen. Leider unmöglich.

Werde oft mehr weh und mit weinen.

Den Freude von mir, könnten diese
Grenzenzeiten nicht erleben.

Ich war einfach Rechtlos. Ich kann

hier gar nicht alles beschreiben,
es wäre viel zu lange.

Ich bin froh darüber, dass es noch
Leute gibt, die Ich über das
Unrecht nicht vergessen haben.

Hilbert Raut Ott

Ausschnitt aus Anträgen an den österreichischen Versöhnungsfond, freundlicherweise von Hermann Rafetseder zur Verfügung gestellt.

Literaturverzeichnis

- Benjamin, Walter (1974): Gesammelte Schriften, Bd- I/2, Frankfurt/Main: Suhrkamp, S. 693 – 704.
- Borgdorff, Henk (2009): Die Debatte über Forschung in der Kunst. In: Rey, Anton (Hg.): Künstlerische Forschung. Positionen und Perspektiven. subtexte. Zürich: Züricher Hochschule der Künste, S. 23 – 51.
- De Certeau, Michel (1980/2011): Gehen in der Stadt. In: Hauser, Susanne; Kamleithner, Christa; Meyer, Roland (Hg.): Architekturwissen. Grundagentexte aus den Kulturwissenschaften. Bd. 1: Zur Ästhetik des sozialen Raumes. Bielefeld: Transcript Verlag, S. 341 – 345.
- De Certeau, Michel (1988): Kunst des Handelns. Berlin: Merve Verlag, S. 215 – 236.
- Denzin, Norman K. (2001): The reflexive interview and a performative social science. <http://qrj.sagepub.com/>, April 2001, S. 23 – 46.
- Eckel, Julia (2008): Nonlineare Narration im Film. Betrachtung einer Zeitwende in der temporalen Gestaltung des zeitgenössischen Erzählkinos. Master-Arbeit an der Ruhr-Universität Bochum.
- Fallend, Karl (2001): Zwangsarbeit - Sklavenarbeit in den Reichswerken Hermann Göring am Standort Linz. (Auto-)Biographische Einsichten. In: Oliver Rathkolb (Hg.): NS-Zwangsarbeit: Der Standort Linz der Reichswerke Hermann Göring AG Berlin, 1938-1945. Wien: Böhlau Verlag.
- Herter, Renate (2008): Katalog Bildhauerei - transmedialer Raum: Kunstuniversität Linz, 2001 – 2008.
- Hosokawa, Shuhei (2002): Der Walkman Effekt. In: Barck, Karlheinz; Gente, Peter; Paris, Heidi; Richter, Stefan (Hg.): Aisthetis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik. Leipzig: Reclam Verlag, S. 229 – 251.
- Monumentum GmbH Salzburg in Zusammenarbeit mit Dipl. Restauratoren Tinzl Wandmalerei (2015): Linz Hauptplatz 5-6 Brückenkopfgebäude Bauteil Ost. Bauhistorische Untersuchung und Dokumentation vor Abbruch mit restauratorischer Befundung in Teilbereichen.
- Mahringer, Paul (2012): Der Umgang mit dem baulichen Erbe der NS-Zeit in Linz. Polyvalenz und Transformation von unbequemen Denkmälern. Dissertation an der Universität Wien.
- Rafetseder, Hermann (2014): Zwangsarbeit für den Linzer Brückenkopf. Gutachten im Auftrag des Archivs der Stadt Linz. http://www.oogeschichte.at/uploads/tx_iafbibliografiedb/GutachtenBrueckenkopf_Hermann_Rafetseder_2009.pdf
- Rosenstone, Robert (2003): Die Zukunft der Vergangenheit. Film und die Anfänge postmoderner Geschichte. In: Hohenberger, Eva; Keilbach Judith: Die Gegenwart des Vergangenen. Dokumentarfilm, Fernsehen und Geschichte. Berlin: Vorwerk 8, S. 45 – 64.
- Thompson, Vanessa E.; Zablotzky, Veronika (2017): Nationalismen der Anerkennung – Gedenken, Differenz und die Idee einer 'europäischen Kultur der Erinnerung'. In: Zwischenraum Kollektiv (Hg.): Decolonize the City! Zur Kolonität der Stadt – Gespräche, Aushandlungen, Perspektiven. Münster: Unrast Verlag, S. 156 – 177.
- Thonfeld, Christoph (2014): Rehabilitierte Erinnerungen? Individuelle Erfahrungsverarbeitungen und kollektive Repräsentationen von NS-Zwangsarbeit im internationalen Vergleich. Essen: Klartext Verlag.
- Wagner, Verena (2008): Jüdisches Leben in Linz 1849-1943. Linz: Wagner Verlag.
- Wagner, Verena (2013): Jüdische Lebenswelten. Zehn Linzer Biographien. Linz: Archiv der Stadt Linz

Laura Dressel

hat den Audiospaziergang Steingeschichten im Rahmen des Masterstudiums Zeitbasierte Medien konzipiert. Sie bewegt sich zwischen künstlerischer und wissenschaftlicher Praxis mit dem Fokus auf Sound und politischen Fragestellungen.

Kontakt: laura.dressel@ufg.at

Xenia Alexandrovna

*Kunst- und Kulturwissenschaftlerin und Grafikerin, Linz
Sie studiert Medienkultur- und Kunsttheorien an der Kunstuniversität Linz und ist für die grafische Gestaltung des Steingeschichten-Projekts zuständig.*

Kontakt: xenia.ulrich@ufg.at

Benjamin Wahl

Ist Illustrator, Designer und Games Developer. Er studiert zeitbasierte Medien in Linz und beschäftigt sich mit Virtual Reality und Identitätsfindung. Er ist für die Webgestaltung des Steingeschichten-Projekts zuständig.

Link: <http://www.skodone.at>

Herzliches Danke an:

Xenia Alexandrovna, Tamer Aslan, Arbeiterkammer OÖ, Sybille Bauer, Nicole Bello-Rauchwarter, Allon Josua Camhy, Adina F. Camhy, Gerhard Dirmoser, Kat Dressel, Johannes Dressel, Florine, FOHN-Stiftung, Förderverein der Kunstuniversität Linz, Carola Fuchs, Luisa Geserer, Stefanie Gunesch vom Verein Gesdo, Lima Haas, Dominik Harrer, David Haunschmidt, Melanie Hamen, Gabu Heindl, Dagmar Höss, Alexander Jöchel, Michael John, Reinhard Kannonier und Rektorat, Sabrina Kern, Angela Koch, Dariusz Kowalski, Emilia Lichtenwagner, Aimilia Liontou, Klaus Luger, Paul Mahringer, Christoph Nebel, Österreichische Hochschüler_innenschaft, Bertrand Perz, Florina Platzer, Ulli Pilwax, Frau R., Hermann Rafetseder, Dagmar Schink, Gerlinde Schmierer, Wolfgang Schmutz, Wolfgang Scholler, Michael Schweiger, Hemma Stallegger, Sophie Stallegger, Stanislaw, Studienförderwerk Pro Scientia, Andrea Tinhof, Julia Tirler, Seda Tunc, Gitti Vasicek, Benjamin Wahl, Sebastian Wojta, Pooneh Eftekhari Yekta.

